

Marburger Zeitung

Am tliches Organ des

Steirischer Matbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechs Mal (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im Vorverkauf) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühren; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Altrecht durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Siegen wird nur der Heroismus der ganzen Nation

Nr. 33

Marburg-Drau, Dienstag, 2. Februar 1943

83. Jahrgang

Schwere Verluste der feindlichen Handelstonnage im Januar

U-Boote und Luftwaffe versenkten 522000 brt

Südgruppe der 6. Armee in Stalingrad von der Uebermacht überwältigt — In zehn Tagen 517 Sowjetpanzer zerstört — Im Mittelmeerraum 15 Flugzeuge abgeschossen

Führerhauptquartier, 1. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Stalingrad ist die Südgruppe der sechsten Armee unter Führung des Generalfeldmarschalls Paulus nach mehr als zwei Monaten heldenhafter Verteidigung von der Uebermacht des Feindes im Kampf überwältigt worden. Die Nordgruppe unter Führung des Generals der Infanterie Strecker behauptet sich noch immer. Sie wehrte starke feindliche Angriffe zum Teil im Gegenstoß ab.

An den übrigen Brennpunkten der großen Abwehrschlacht im Osten dauern die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit an. Versuche des Feindes, im westlichen Kaukasus unsere Abwehrfront zu durchstoßen, scheiterten. Zwischen dem Kaukasus und dem unteren Don kam es nur zu Kämpfen zwischen eigenen Nachhut und dem schwach nachdrängenden Feind, ohne daß die Marschbewegungen der Masse unserer Truppen gestört wurden.

An der Donez-Front und südwestlich von Woronesch kam es zu schweren Kämpfen, die noch andauern.

Am Ladoga-See griff der Feind nach den schweren Verlusten des Vortages nur mit schwächeren Kräften an. Alle Angriffe wurden abgewiesen.

Durch Verbände des Heeres wurden in der Zeit vom 21. bis 31. Januar an der Ostfront 517 Panzer zerstört, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen.

In Afrika wurden heftige Angriffe gegen die Stellungen der deutsch-italienischen Afrika-Armee in Westtripolitanien unter erneuten schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Kämpfe um die in Tunesien in den letzten Tagen genommenen Stellungen halten an.

Deutsche Kampfflieger bombardierten erneut den Hafen von Bone. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe wurden im Mittelmeerraum 15 nordamerikanische und britische Flugzeuge abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug wurde vermißt.

Deutsche U-Boote versenkten im Januar 1943 unter schwersten Wetterbedingungen, die sich zeitweise bis zum Orkan steigerten, 63 feindliche Handelsschiffe mit 408 000 brt. Zehn weitere Schiffe wurden torpediert. Ihr Untergang konnte nicht beobachtet werden, ist aber bei den schweren Seegangsverhältnissen anzunehmen.

Die Luftwaffe versenkte aus feindlichen Geleitzügen im Mittelmeer achtzehn Handelsschiffe mit zusammen 114 000 brt und zwei Zerstörer. Darüber hinaus wurden 37 Handelsschiffe mit 209 000 brt, ein Kreuzer, zwei Zerstörer und zwei Bewacher beschädigt. Unter schwierigsten Kampfbedingungen wurden somit im Monat Januar mindestens 522 000 brt feindlichen Handelsschiffsraums vernichtet.

Zu Generalfeldmarschällen befördert

Berlin, 1. Februar

Der Führer beförderte mit Wirkung vom 1. Februar 1943 verdiente Oberbefehlshaber von Heeresgruppen und Armeen zu Generalfeldmarschällen.

Generaloberst von Kleist, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generaloberst Freiherr von Weichs, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generaloberst Busch, Oberbefehlshaber einer Armee.

Der Feind verlor 23 Flugzeuge

Rom, 1. Februar

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

Im westlichen Tripolitanien gingen die heftigen Kampfhandlungen feindlicher Panzerabteilungen und feindlicher Artillerie weiter, die stets auf unsere sofortige Abwehr stießen. Fünf Panzer, einige Kanonen und zahlreiche feindliche Kraftwagen wurden vernichtet.

In Tunesien gehen die Kämpfe in den im Laufe der letzten Tage von den Achsen-truppen erreichten Abschnitten weiter. Es wurden etwa einhundert Gefangene gemacht und zwölf feindliche Panzer zerstört.

In erbitterten Luftkämpfen schossen deutsche Jäger zehn Flugzeuge ab, weitere vier feindliche Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr zum Absturz gebracht.

Unsere zur Sicherung eines im Mittelmeer fahrenden Geleitzuges eingesetzten Jäger vereitelten den Angriff britischer Bomber und schossen einen Beaufighter ab, der ins Meer stürzte.

Viermotorige amerikanische Bomber griffen gestern dreimal Messina an, wo zahlreiche Bomben abgeworfen und beträchtliche Schäden an vielen Gebäuden angerichtet wurden. Die Zahl der Opfer wird zur Zeit festgestellt. Die deutsch-italienische Bodenabwehr von Reggio Calabria und Messina schoß drei Liberator ab.

Eines der Flugzeuge, die am Angriff auf Messina mitgewirkt hatten, griff mit den Bordwaffen ein Haus bei Melito di Porto

Salvo (Südküste von Calabrien) an. Es werden sechs Tote gemeldet, darunter der Erzbischof der Diözese, der sich auf Hirtenbesuch befand, und fünf Zivilpersonen. Weitere Einflüge fanden auf Catania, Trapani und Augusta statt, wo Gebäudeschäden entstanden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt. Die Bodenabwehr schoß drei der angreifenden Flugzeuge über Augusta ab, die brennend abstürzten: eines über Syrakus und ein weiteres östlich der Halbinsel Magnisi und das dritte nordöstlich der Stadt. Die Bodenabwehr von Trapani schoß zwei Flugzeuge ab, von denen eins bei den Felseninseln Porcelli und Asinelli und ein anderes nördlich der Stadt abstürzte.

Eine unserer Korvetten und ein Torpedoboot wurden vom Feind vor der tunesischen Küste versenkt. Das sofortige Eintreffen von Rettungsbooten ermöglichte die Bergung fast der gesamten Besatzungen.

Neue Seeschlacht bei den Salomonen

Japaner versenkten zwei Schlachtschiffe und drei Kreuzer

Tokio, 1. Februar

Am 29. und 30. Januar kam es in den Gewässern der Salomonen bei der Rennell-Insel zu einer Seeschlacht, in der zwei feindliche Schlachtschiffe und drei Kreuzer versenkt wurden. Ein Schlachtschiff und ein großer Kreuzer wurden erheblich beschädigt. Nur eine geringe Zahl japanischer Flugzeuge ging verloren.

Die Sondermeldung über die neue Seeschlacht bei den Salomonen wurde am Montag durch Marineminister Shimada in der Sitzung des Oberhauses bekanntgegeben.

Nach dem Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers entdeckten japanische Marinekräfte am 29. Januar östlich der Rennell-Insel einen starken feindlichen Flottenverband. Trotz schlechten Wetters griffen sie den Gegner sofort an. Dieser versuchte, in südöstlicher Richtung zu entkommen, wurde jedoch am 30. Januar von Verbänden der japanischen Marineflotte bei Tageslicht gestellt.

Die Japaner verloren nach bisherigen Angaben Flugzeuge, die sich im Direkt-einsatz auf ihr Ziel stürzten. Drei weitere sind noch nicht zurückgekehrt. Die Schlacht erhält offiziell den Namen „Seeschlacht bei der Rennell-Insel“.

Wie der Marineminister Shimada im Oberhaus zu der Sondermeldung über die Seeschlacht bei der Rennell-Insel ausführte, wurden am 29. Januar zunächst ein feindliches Schlachtschiff und ein Kreuzer versenkt. Die anderen Verluste erlitt der Feind im Verlauf des 30. Januar durch die japanische Luftwaffe, die mit starken Einheiten in den Kampf eingriff. Die Führermaschine des japanischen Geschwaders wurde von der feindlichen Flak im Augenblick getroffen, als sie einen Torpedo auf ein Schlachtschiff abschob. Der Pilot steuerte daraufhin sein Flugzeug direkt auf das Deck des feindlichen Schlachtschiffes, wo es fast gleichzeitig mit dem explodierenden Torpedo aufschlug. Kurze Zeit später begann das Schlachtschiff zu sinken.

Schimada erklärte weiter, durch den Verlauf der See- und Luftschlacht bei der Rennell-Insel sei die feindliche Gegenoffensive vereitelt worden. Gleichzeitig hob der Minister die geringen Eigenverluste der japanischen Marine als besonders bemerkenswert hervor.

Die Rennell-Insel liegt südlich von Guadalcanar und ist der Salomonen-Gruppe südwestlich vorgelagert.

Freiherr von Neurath 70 Jahre

Ein reiches Leben im Dienste des Vaterlandes

Berlin, 1. Februar

Reichsminister, Reichsprotektor Freiherr von Neurath begeht am 2. Februar dieses Jahres seinen 70. Geburtstag. Freiherr von Neurath kann an diesem Tage auf ein jahrzehntelanges hervorragendes Wirken im Dienste für Volk und Reich zurückblicken.

Am 2. Februar 1873 in Klein-Geldbach in Württemberg geboren, trat er nach Absolvierung des rechtswissenschaftlichen Studiums im Jahre 1901 als Assessor in den Konsulardienst ein und bekleidete von 1903 bis 1908 das Amt eines Vizekonsuls in London. Nach kurzer Tätigkeit als Botschaftsrat in Konstantinopel machte er den Weltkrieg als Kompanieführer mit, wurde jedoch 1915 vom auswärtigen Amt wiederum der Botschaft in Konstantinopel zugeteilt und 1917 zum Kabinettschef des Königs von Württemberg ernannt.

Im Jahre 1919 trat er neuerlich in den diplomatischen Dienst ein, wurde Gesandter in Kopenhagen und war von 1921 bis 1930 Botschafter in Rom. Von 1930 bis 1932 wirkte er als Botschafter in London. Am 20. Juni 1932 wurde er als Reichsminister des Auswärtigen berufen.

Die markantesten außenpolitischen Ereignisse nach der Machtübernahme, an denen Freiherr von Neurath als Reichsaußenminister maßgeblich Anteil hatte, und mit denen sein Name für immer verbunden sein wird, sind das Verlassen der Abrüstungskonferenz in Genf am 14. Oktober 1933 und der eine

Woche später erfolgte Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, die Wiedereingliederung des Saargebietes, die Verkündung der Wehrhoheit des Deutschen Reiches und nach dem Abschluß des französisch-sowjetischen Militärpaktes die Kündigung des Locarno-Vertrages.

Im Jahre 1936 folgte der Vertrag mit Österreich und die grundlegende Änderung der Beziehungen des Reiches zu Japan und Italien.

Nach der Erreichung des 65. Lebensjahres im Februar 1938 entband der Führer Freiherrn von Neurath auf sein eigenes Ansuchen vom Amte des Reichsaußenministers und ernannte ihn unter Würdigung seiner großen Verdienste zum Präsidenten des neugebildeten Geheimen Kabinettsrates.

Am 18. März 1938 ernannte der Führer Freiherrn von Neurath zum Reichsprotektor in Böhmen und Mähren.

Reichsminister, Reichsprotektor Freiherr von Neurath wurde vom Führer in Würdigung seiner hervorragenden Arbeit für Volk und Reich mehrfach ausgezeichnet. Er erhielt unter anderem das goldene Ehrenzeichen der Partei, wurde zum H-Gruppenführer ernannt, ist Träger des Deutschen Adlerordens und des Goldenen Treudienstehrenzeichens für seine 40jährige diplomatische Tätigkeit. In Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Durchführung von Kriegsaufgaben verlieh ihm der Führer als Reichsprotektor von Böhmen und Mähren das Kriegsverdienstkreuz erster Klasse.

Blick in die Politik

Stalin fordert Nordeuropa

(Von unserem Vertreter)

Kopenhagen, 1. Februar

Die Kopenhagener Zeitung »Nationaltidende« veröffentlichte eine Meldung über sowjetische Ansprüche auf Skandinavien, die die Sowjets in Washington und London angemeldet haben sollen. Die Sowjetforderungen haben in hiesigen politischen und diplomatischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Man faßt diese Forderungen als einen Vorgeschmack dessen auf, welches Schicksal den skandinavischen Norden im Falle eines Sieges der Alliierten erwarten würde. »Nationaltidende« erklärt weiter, daß den Gerüchten zufolge in Washington politische Wünsche der Sowjets zur Sprache gekommen seien, daß die russische Westgrenze bereits heute in Übereinstimmung mit den Erfordernissen der russischen Politik festgelegt werden solle. Das dänische Blatt will wissen, daß die Sowjetunion außer den Häfen Narvik und Petsamo das gesamte Nord-Norwegen, Lappland und Finnmarken gefordert haben soll.

Wie der sowjetische Rundfunk berichtet, hat Stalin in Anwesenheit von Außenkommissar Molotow den amerikanischen Botschafter Admiral Standley sowie den britischen Geschäftsträger zu einer langen Besprechung im Kreml empfangen. Auf dem Hintergrund der dänischen Meldung dürfte diesem Empfang eine ganz besondere politische Bedeutung beigemessen werden.

Die neuen sowjetischen Forderungen haben in Kreisen der dänischen Öffentlichkeit einen umso tieferen Eindruck gemacht, als die sowjetrussische Gesandtschaft in Stockholm sich auf Anfrage schwedischer Journalisten geweigert hat, die sowjetischen Ansprüche zu demontieren. Diese unverschrämten sowjetischen Forderungen stellen ein ernstes Memento an diejenigen skandinavischen Länder dar, die auch heute noch die Bedrohung Skandinaviens durch den Bolschewismus zu bagatelisieren versuchen und der Auffassung sind, daß England und die USA im Ernstfall die bolschewistische Gefahr von Skandinavien fernhalten werden.

Lügennebel um die Türkei

(Von unserem Vertreter)

Ankara, 1. Februar

Von anglo-amerikanischer Seite scheint man sich in der Türkei dafür schadlos halten zu wollen, daß Ministerpräsident Saracoglu vor seiner Erklärung an die englische Adresse London und Washington darauf aufmerksam machte, daß es unangebracht wäre, mit dem Gedanken zu spielen, die Türkei werde ihre Neutralität nicht nach allen Seiten hin verteidigen. Wie sich jetzt zeigt, erhielten offenbar die anglo-amerikanischen Kreise in der Türkei den Auftrag, im Verein mit den ihnen zur Verfügung stehenden Emigrantenklüngen erneut den Apparat der Flüsteragitatio in Betrieb zu setzen. Wiedrum werden aus diesem Lager Gerüchte verbreitet, daß sich die Achse vorbereite, die Türkei in den Krieg einzubeziehen. Man spricht sogar Termine aus und läßt durch Agenten den Angehörigen neutraler Staaten den »freundschaftlichen Rat« zukommen, bis zum 20. Februar das Land verlassen zu haben, da von diesem Zeitpunkt an mit »Überraschungen« zu rechnen sei.

Die Regie dieser Gerüchteoffensive weist allerdings erhebliche Widersprüche auf, denn auf der anderen Seite entweichen aus dem Kreise der Alliierten andere Gerüchte, die gerade umgekehrt lauten und in denen behauptet wird, die angelsächsischen Mächte würden in Kürze in der Lage sein, die »türkische Frage« in ihrem Sinne zu lösen, und zwar, wenn möglich, »freundschaftlich«, ja an die türkische Wehrmacht sei sogar die Weisung ergangen, sich im Falle eines Erscheinens anglo-amerikanischer Verbände auf türkischem Boden mit einem »symbolhaften Widerstand« zu begnügen. Was der-

artige Behauptungen betrifft, so werden sie türkischerseits verdienstermaßen der Lächerlichkeit preisgegeben. Die türkische Öffentlichkeit ist auch politisch geschult genug, um von derartigen Machenschaften den nötigen Abstand zu wahren.

Um so aufmerksamer bemüht man sich aber, über die Hintergründe klar zu sehen, die hinter solchen Manövern liegen, und es liegt nahe, daß hierbei die in der letzten Zeit in anglo-amerikanischen Kreisen Ankaras offen diskutierte Möglichkeit, »vom nächstliegenden Raum aus über den Dodekanes oder sonstwie eine Aktion versuchen zu können«, in erster Linie berücksichtigt wird. Es wird an die Äußerung Willkies erinnert, der erklärte, die Entscheidung des Krieges würde »im Raum um die Türkei gesucht« werden. Man gibt sich hier keinerlei Zweifeln darüber hin, daß der Versuch der Durchführung solcher Pläne seitens der Alliierten für die Neutralitätspolitik der Türkei eine schwere Belastungsprobe mit sich bringen würde und die Gefahr provozierten Zwischenfälle in sich trage, die das Land vor wichtige Entscheidungen stellen könnten.

Unter diesem Gesichtspunkt wird auch die Absicht klar, die hinter der neuesten Agitationsoffensive der Alliierten stecken dürfte, die offensichtlich, ebenso wie die bisherigen Manöver um die Türkei, dem Zweck dient, die politische Atmosphäre im Lande aufzuladen und labil zu halten. Man übersieht im übrigen auch nicht, daß dieses neue Manöver mit den Besprechungen Churchills und Roosevelts zusammenfällt, in deren Rahmen nach hiesigen Informationen die Frage des Nahen Ostens und der sich hier bietenden Möglichkeiten für die Alliierten-Kriegführung einen wichtigen Punkt gebildet habe. Es scheint kein Zufall, wenn gerade in diesem Moment die Agitation von einer angeblichen Bedrohung der Türkei von seiten der Achse durch das anglo-amerikanische Lager erneut in Gang gesetzt wird, zumal — und darüber läßt auch die türkische Presse keinen Zweifel aufkommen — eine derartige »Bedrohung« stets als Vorwand für alliierte Aktionen benutzt wurde. Die Tatsache, daß von türkischer Seite die gegenwärtige Lage an Hand der vorliegenden Symptome so nüchtern und sachlich geprüft wird, ist Beweis genug, daß es die Türkei mit der Entschlossenheit, ihre Neutralität zu verteidigen, ernst meint und die Worte, die Saracoglu an die englische Adresse richtete, daß das Land bereit sei, jeder Verletzung seines Bodens die Stirn zu bieten, unbeschränkte Gültigkeit haben.

Bone im Bombenhagel

Berlin, 1. Februar

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 31. Januar neuerlich den Hafen von Bone. Der Angriff wurde trotz reger Flakabwehr in mehreren Wellen planmäßig durchgeführt und dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Besonders die Kais, Lagerschuppen und Schiffsanlegplätze im südlichen Hafengelände wurden schwer getroffen. Der Schein eines der am Westrand des Südhafens ausgebrochenen Großfeuers konnte noch aus weiter Entfernung gesehen werden.

Flynns stiller Abgang

Stockholm, 1. Februar

So schmutzig wie die Methoden des kriegswahnsinnigen Roosevelt, so schmutzig und schmierig sind auch ihre Vertreter. Letzter Beweis ist der Skandal um Roosevelts Freund und Wahlmanagier Edward Flynn, dessen Ernennung zum Botschafter und persönlichen Beauftragten des Präsidenten, in Australien jetzt am Widerstand des USA-Senats gescheitert ist.

Als Roosevelt Anfang Januar seine Absicht bekannt gab, Flynn nach Australien zu delegieren, rief diese Nachricht in der USA-Öffentlichkeit fast allgemeine Empörung hervor. Selbst ein Willkie sprach von »krassem Zynismus« des Präsidenten, der diesen »notorischen Schieber«, der wegen Betrugereien an der Stadt New York unter Anklage stand, zum Repräsentanten des Landes machen wollte. Am heutigen Montag sollte die Angelegenheit Flynn in öffentlicher Senatssitzung behandelt werden. Offenbar hatten aber Roosevelt und seine Kumpagne inzwischen gemerkt, daß sie den Bogen überspannt hatten. Flynn reichte am Samstag ein Rücktrittsgesuch ein, in dem er sich hinter einigen Phrasen von »nicht wünschenswerter Uneinigkeit« verschänzt. Nicht aus der Welt schaffen läßt sich mit diesem Rücktritt aber die Tatsache, daß der Skandal Flynn unzweideutig enthüllt hat, daß Schieber und Verbrecher dem Minister Roosevelt als Mitarbeiter gerade recht sind.

19 Tote bei dem Flugzeugabsturz in Kalifornien. In Kalifornien ist jetzt einwandfrei festgestellt worden, daß die 19 Insassen des vor etwa zehn Tagen in den Bergen nahe der Stadt abgestürzten USA-Flugzeuges den Tod gefunden haben. Es handelte sich um ein Marine-Transport-Flugzeug, das von Pearl Harbour nach San Francisco unterwegs war. Unter den hohen Offizieren, die sich an Bord befanden, war auch der Befehlshaber der USA-U-Bootflotte im Pazifik, Konteradmiral Robert H. English.

Britische Admiralität muß den Verlust eines U-Bootes zugeben. Nach einer Reuter-Meldung hat die Admiralität den Verlust des U-Bootes »P 222« bekanntgegeben.

Erdbeben zerstörte peruanische Provinzhauptstadt. Ein starkes Erdbeben zerstörte in der Nacht zum Samstag in Peru die Hauptstadt der Provinz Canas, Yanacocha, sowie die Ortschaft Pampamarca. In Yanacocha allein wurden bisher sechzig Tote und zweihundert Verletzte gezählt.

In zwei Tagen von Flugzeugen zertrümmert

Der Verlauf der Seeschlacht bei der Rennell-Insel — Torpedoblieger stürzt sich in das explodierende Schlachtschiff

Tokio, 1. Februar

Domei erfährt aus den der Marine nahestehenden Kreisen noch folgende Einzelheiten über die Seeschlacht bei der Rennell-Insel:

Am 29. Januar war der Himmel über den Salomonen mit dichten Wolken verhangen, während eine steife Brise über die aufgeweichte See piffte. Trotz dieser ungünstigen Wetterbedingungen hielten japanische Aufklärungsflugzeuge ihre Erkundungsflüge aufrecht. Ihre unermüdlichen Bemühungen, die seit der nächtlichen Schlacht bei Lunga am 30. November 1942 ununterbrochen beibehalten wurden, fanden ihre Belohnung: als in den Gewässern östlich von Rennell-Insel eine mächtige feindliche Flotte, die in nordwestlicher Richtung dampfte, ausgemacht wurde.

Während die feindliche Flak das Feuer eröffnete, gaben die Aufklärer ihre Meldungen. Sofort starteten starke Formationen japanischer Torpedoflugzeuge durch die Wolken feindwärts. Da die feindliche Flotte in Anbetracht des schlechten Wetters keinen Angriff erwartete, lief sie mit unverändertem Kurs weiter und näherte sich den Gewässern nördlich der Rennell-Insel.

Plötzlich erschienen große Formationen japanischer Flugzeuge in den Wolken über der feindlichen Flotte. An der Spitze flog die Maschine des Kommandeurs durch den feindlichen Feuerturm, um seinen Torpedo auf ein feindliches Schlachtschiff abzufeuern. Unglücklicherweise wurde das Flugzeug von einer Granate getroffen. Einen langen Feuer-

schweif hinter sich ziehend, schlug es mitten auf dem feindlichen Schlachtschiff auf und setzte die Kommandobrücke in Brand. Gleichzeitig traf der vom Flugzeug zuvor abgefeuerte Torpedo das Schiff mit gewaltiger Explosion.

Nach weiteren Torpedoangriffen anderer japanischer Flugzeuge begann das Schiff rasch abzusinken. Die angreifenden Flugzeuge wandten sich dann den größeren feindlichen Kreuzern zu und feuerten nacheinander ihre Torpedos auf sie ab. Zwei Kreuzer wurden sofort versenkt, während zwei weitere Schlachtschiffe in Brand gesetzt und ein weiterer Kreuzer in Flammen gehüllt wurde. Die Sonne war bereits untergegangen. Die japanischen Geschwader unterbrachen ihre Torpedoangriffe und kehrten zu ihren Stützpunkten zurück.

Die feindliche Flotte versuchte — auf südöstlichem Kurs laufend — vergeblich, den japanischen Angriffen auszuweichen. Japanische Aufklärungsflugzeuge machten das fliehende feindliche Geschwader am nächsten Tage in den Gewässern nordöstlich von Rennell-Insel aus und die japanischen Torpedoflugzeuge nahmen bei Tagesanbruch den Angriff wieder auf. Zwei feindliche Schlachtschiffe, die am Tag zuvor beschädigt waren, hatten ihre Brände löschen können und flohen in südöstlicher Richtung, während über 20 USA-Jäger den Luftraum über ihnen abpatrouillierten. Sofort entwickelte sich ein erbittertes Luftduell, wobei drei feindliche Jäger abgeschossen wurden. Nachdem die

feindlichen Jäger abgefangen waren, stürzten unsere Torpedoflugzeuge wieder auf die feindlichen Schlachtschiffe herab. Mehrere Torpedos trafen ihr Ziel und eine gewaltige Explosion rief bei einem der beiden Schlachtschiffe eine riesige Wassersäule hervor. Das Schlachtschiff erhielt Schlagseite nach Steuerbord und versank sofort in der Tiefe. Ein weiteres Schlachtschiff wurde in Brand gesetzt und schien schwer beschädigt zu sein. Ein Kreuzer, der in der vorherigen Nacht unbeschädigt davongekommen war, wurde das Opfer eines kühnen Torpedoangriffs und versank mit gewaltiger Explosion.

Glückwunschschaft des japanischen Oberhauses

Einem Beschluß der Vollsitzung im japanischen Oberhaus zufolge forderte der Präsident des Oberhauses, Graf Yoninaga Matsu-daira, die Marinebehörden auf, den Kommandeuren der lokalen Marinestreitkräfte eine Dank- und Glückwunschschaft über den glänzenden Sieg in der Seeschlacht bei der Insel Rennell zu übermitteln.

Die Botschaft hat folgenden Wortlaut: Die kaiserlichen Marinestreitkräfte im südlichen Pazifik haben in enger Zusammenarbeit mit den Truppen des Expeditionsheeres eine Reihe glänzender Kriegsergebnisse erzielt, die die dauernden feindlichen Gegenangriffe völlig zum Scheitern brachten. Sie haben das nationale Prestige im Innern wie auch im Ausland gehoben und die feindliche Flotte bei der Insel Rennell zerschmettert; das hinter ihnen stehende Volk ist hiervon tief ergriffen. Das Oberhaus gibt seinen herzlichsten Glückwünschen für die von der kaiserlichen Marine erzielten Siege Ausdruck und übermittelt gleichzeitig seine tiefe Anteilnahme für die Seelen derjenigen, die ihr Leben im Kampf geopfert haben.

Bilanz der Salomon-Schlachten

Nach der neuen Niederlage der anglo-amerikanischen Flotte bei der Rennell-Insel wird in Tokio eine stolze Bilanz der bisherigen Erfolge im Seekrieg um die Salomonen ausgegeben. Danach hat die japanische Marine bei den Kämpfen um die Inselgruppe insgesamt 132 feindliche Kriegsschiffe und Transporter versenkt oder schwer beschädigt.

Versenkt wurden insgesamt sechs Schlachtschiffe, vier Flugzeugträger, 34 Kreuzer, 21 Zerstörer, neun U-Boote, ein Minensuchboot und 17 Transporter, das heißt insgesamt 92 Schiffe.

Ein weiteres Schlachtschiff, zwei Flugzeugträger, fünf Kreuzer, sieben Zerstörer, ein U-Boot, ein Minensuchboot und sechs Transporter, insgesamt also 23 Schiffe wurden im Gebiet der Salomonen so schwer beschädigt, daß mit ihrem Totalverlust bestimmt gerechnet werden kann.

Schwer beschädigt wurden durch Angriffe japanischer See- und Luftstreitkräfte drei Schlachtschiffe, zwei Flugzeugträger, ein Kreuzer, acht Zerstörer und drei nicht näher bezeichnete Typen, insgesamt 17 Schiffe.

Die japanischen Verluste im Gebiet der Salomonen beliefen sich im gleichen Zeitraum auf ein Schlachtschiff, das versenkt worden ist und 41 sonstige Kriegsfahrzeuge und andere Schiffe, die ebenfalls versenkt wurden.

Während 910 feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden, kehrten 224 japanische Flugzeuge nicht mehr zurück, von denen sich ein Teil in Selbstaufopferung auf ihr Ziel gestürzt hat.

Dreißig Flugzeuge an der burmesischen Grenze abgeschossen

Nach einer Domei-Meldung aus Rangun wurden dreißig britische und USA-Flugzeuge, die Angriffe auf Burma von indischen und chinesischen Stützpunkten aus versuchten, durch das genaue Feuer der japanischen Flak heruntergeholt. Wie erklärt wird, hat der eiserne Verteidigungsring, den die japanischen Truppen um Burma gelegt haben, alle feindlichen Versuche vereitelt, die wichtigen burmesischen Stützpunkte mit Bomben zu belegen.

Schwimmdock in Schonen wieder flott

Nach Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten ist es den japanischen Marineeinheiten gelungen, ein Schwimmdock von 5000 bmt bei Schonen wieder flottzumachen. Dieses Dock war vor der japanischen Besetzung vom Feinde in die Luft gesprengt und versenkt worden.

Eine andere japanische Marineeinheit wird in nächster Zeit damit beginnen, ein anderes Dock von 5000 bmt, das ebenfalls vom Feind zerstört worden war und als das größte Schwimmdock der Welt bezeichnet wird, wieder betriebsfähig zu machen.

Rattenplage und Beulenpest in Palästina

In Palästina hat die Rattenplage einen solchen Umfang angenommen, daß in verschiedenen Küstenstädten unter der Bevölkerung bereits die Beulenpest ausgebrochen sei. In mehreren Fällen habe diese Seuche bereits Menschenleben gefordert.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack (a. Z. in Urlaub) — Stellvertreter: Hauptschriftleiter Robert Kratzert — Alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

Der Wert der USA-Hilfe

Australien ist enttäuscht — England versucht daraus ein politisches Geschäft zu machen

Stockholm, 1. Februar

Wie aus London gemeldet wird, hat der australische Außenminister Dr. Evatt am Sonntag eine Rundfunkrede gehalten, in der er u. a. erklärte:

»Die Zeit ist jetzt gekommen, in der es unsere Pflicht ist, dringend und beharrlich zu fordern, daß der Eigenbedarf der südpazifischen Länder zur Durchführung einer totalitären Kriegsstrategie endlich erfüllt wird. Der Tag, an dem wir zufrieden sein können, ist noch nicht gekommen.«

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache zählte der Außenminister mit unverkennbarem Mißbehagen über das Ausbleiben der von den USA versprochenen Hilfslieferungen die Leistungen und Beiträge auf, die Australien zum Krieg bisher zugesteuert habe. »Wir haben den amerikanischen Truppen, so betonte er in diesem Zusammenhang, »große Mengen von Lebensmitteln geliefert, woran wir selbst oft knapp waren. Wir haben ihnen Hafen- und Werftanlagen eingeräumt, ihnen See- und Bahntransportmöglichkeiten gegeben, Flugzeuge und Schiffe der USA repariert und große Mengen unserer eigenen Militärausrüstung zur Verfügung gestellt.«

Die Ursachen und Hintergründe, die den Außenminister Australiens dazu veranlaßt haben, in seiner Rundfunkrede die Anstrengungen und Opfer seines Landes in besonderem Maße herauszustellen, und zwar mit einem gleichzeitigen deutlichen Hinweis auf die bis heute noch unerfüllt gebliebenen Bedürfnisse der südpazifischen Verbündeten der USA, liegen offen auf der Hand. Wie innerlich hat der australische Ministerpräsi-

dent Curtin erst vor kurzem in einer Ansprache betont, daß Australien mehr denn je von der Gefahr eines direkten Angriffs der Japaner überzeugt sei, zumal die Zeit heute nicht mehr für die Antichancenmacher, sondern ausschließlich für die Sache Nippons arbeite. Alle jene verzweifelten Hilferufe aus Canberra aber haben nichts gefruchtet, so daß auch in der Rede Dr. Evatts klar zum Ausdruck kommt, wie sehr sich neben Tschangking-China auch die australische Regierung bitter enttäuscht sieht im Hinblick auf die ausgebliebene Unterstützung und Hilfe, die ihr von Washington mit phrasenhaften Versprechungen in Aussicht gestellt worden war.

Es ist ferner sehr bezeichnend, daß ausgerechnet London die Rundfunkrede Dr. Evatts verbreitet und sich somit England das Unbehagen der Australier gegenüber Roosevelt gewissermaßen zu eigen macht. Haben die Briten nach dem Fall von Hongkong und von Singapur sowie nach ihrer Vertreibung aus Burma und der völligen Eroberung Niederländisch-Indiens durch die Japaner sich aus dem südpazifischen Raume zurückziehen und damit die Verteidigung Australiens den USA überlassen müssen, so kommt ihnen nunmehr die Tatsache, daß ihrem einstigen Dominion das Wasser bis zum Halse steht, gelegen, um die Unzufriedenheit der australischen Regierung über die mangelhaften Hilfeleistungen der USA, nachrichten- und stimmungsgemäß gegen Washington auszuspielen. Man muß schon Engländer sein, um keine Hemmungen zu haben, auch noch mit der Notlage eines in Lebensgefahr befindlichen Freundes publizistische Geschäfte zu betreiben.

20 Jahre faschistische Miliz

Mussolini sprach zu den Schwarzhemden — »Wir werden nach Afrika zurückkehren«

Rom, 1. Februar

In Gegenwart des Duce, der Regierungsmitglieder und von Vertretern der Partei und der Wehrmacht wurde am Montag in einer Ortschaft Mittelitaliens die Feier des 20jährigen Bestehens der faschistischen Miliz begangen. Dabei hielt der Duce folgende Ansprache:

Offiziere, Unteroffiziere, Schwarzhemden! Die Miliz, die durch Beschluß des Großrates der revolutionären Kampfverbände entstand, feiert heute in der ihr eigenen Atmosphäre ihr 20jähriges Bestehen. Es ist eine eiserne Atmosphäre des Kampfes und der Entschlossenheit, in der endlich die Männer als Gas erscheinen, was sie sind und geloben. Von 1923 bis heute habt Ihr in unzähligen Schlachten durch Opfer und Blut Eure Liebe für Italien und Eure unbedingte Hingabe zum Faschismus gezeigt. So seid Ihr der Weisung treu geblieben.

In diesem Krieg, dessen Ausmaß als übermenschlich bezeichnet werden kann, gilt mehr als je die Wahrheit, daß die Entscheidung bei dem liegt, der eine Viertelstunde länger als der Feind standzuhalten weiß, und daß die letzte Schlacht die ist, die den Sieg bringt.

Erst nach 32 Monaten härtesten Kampfes war es dem Feind möglich, einen Erfolg zu erzielen. Das italienische Volk hat mannhaft und mit römischer Ruhe die Nachricht der Besetzung Libyens durch den Feind aufgenommen, weil eine unerschütterliche Gewißheit in seinem Herzen lebt: »Dort, wo wir

waren, dort, wo unsere Toten uns erwarten, dort, wo wir gewaltige und unzerstörbare Spuren unserer Kultur hinterlassen haben, dorthin werden wir zurückkehren.«

»Unabhängig wie das Gesetz der Gravitation der Materie ist das Gesetz der politischen Gravitation der Völker. 50 Millionen Italiener haben nach Afrika hingestrebt und werden nach Afrika hinstreben, weil sie ebenso und vielleicht mehr noch als andere Völker ein heiliges Recht auf Leben haben.

Schwarzhemden! An diesem 20. Jahrestag antworten wir zusammen mit unseren Kameraden der Achse und des Dreierpaktes auf das unsinnige, verbrecherische und agitatorische Dilemma von Casablanca, daß wir nie nachgeben werden, solange wir eine Waffe in unserer Hand halten können.

Ihr werdet fortfahren, in der ersten Reihe zu marschieren und werdet immer und überall allen ein Vorbild sein. Ich weiß, daß Ihr kein anderes Vorrecht beansprucht.«

Der Generalstabschef der italienischen Miliz Galbati übermittelte dem Duce einen Rechenschaftsbericht über die Entwicklung der freiwilligen Schwarzhemdenverbände und vor allem über ihren Einsatz. Parteisekretär Minister Vidussoni überreichte dem Stabschef der faschistischen Miliz den alljährlich von der faschistischen Partei der Miliz für Fürsorgezwecke zur Verfügung gestellten Betrag von 300 000 Lire.

Der Duce wohnte am Montagvormittag in Mittelitalien taktischen Übungen von Milizverbänden, M-Battalionen und Abteilungen der Universitätsmiliz bei.

Sein Leben gilt den Kameraden

Als Sanitätssoldat mit dem Verbandstornister durch schwerstes Sperrfeuer — Keinen Verwundeten lassen sie zurück — Gefährliche Fahrt mit kostbarer Last

Im Osten, im Januar 1943

Abwehrschlacht im mittleren Frontabschnitt. Das Pfeifen und Heulen der Granaten liegt in der Luft. Salvengeschütze trommeln auf Quadratmeter und Panzerkanonen schleudern Geschosse, die nur der sechste Sinn des alten Frontsoldaten rechtzeitig erwittert. Maschinengewehrfeuer liegt wie eine undurchdringliche tödliche Sperre über flachem Gelände. Aus zusammengekniffenen Augen späht der suchende Blick der Scharfschützen. Aber es läuft kein Melder über dieses Feld des Todes, kein Störungssucher wird hier mehr hinausgeschickt. Der Funk ist die einzige Verbindung. Verstärkung, Munition, Verpflegung, sei etwas noch so wichtig, alles muß Zeit haben, bis die Dunkelheit ihren schützenden Schleier webt. Tagsüber verbietet ein Bataillonsbefehl den Verkehr in den Stellungen.

Aber da bewegt sich noch etwas im Gelände! Da schiebt sich doch ein Soldat, flach am Boden gepreßt, durch den Schnee? Gilt denn für den dieser Befehl nicht? Gibt es denn hier im Augenblick des tödlichen Geschloßhagels noch Wichtigeres, wofür ein Soldat den letzten Einsatz wagt?

25 Meter durch vielfachen Tod

Es gibt wichtigeres: Ganz langsam windet sich ein Sanitätsunteroffizier im Schnee vorwärts, vor sich her schiebt er den Tornister mit dem Verbandzeug und den Medikamenten. Der Tornister ist genau so wichtig wie der Mann. Was soll der vorn, wenn die Dinge, mit denen er helfen will, ihm unterwegs zerschossen werden? So muß auch der Tornister mit dem roten Kreuz in voller Deckung flach am Boden bleiben. Die bolschewistischen Scharfschützen schießen verteuelt gut. Ringsum stäubt der Schnee auf von den Einschlägen der Gewehrkegel. Mit böseartig hellem Knall zerplatzt unverschämt nah Sprengmunition. Von seinem Sanitätsbunker bis in den ersten Graben hat der Unteroffizier nur fünfundzwanzig Meter zurückzulegen. Aber es sind fünfundzwanzig Meter vor den Gewehrläufen der Scharfschützen da drüben und in den Garben der feindlichen Maschinengewehre. Fünfundzwanzig Meter in Zentimetern zurückzulegen! Sind nicht Ewigkeiten vergangen, seit der Unteroffizier in seinem Bunker den Ruf nach Hilfe hörte und die Hilfe nur Meter um Meter dem Feind abtrotzt?

Im Graben warten sie auf seine Hilfe

Nun ruft er selber nach den Verwundeten. Aus den Grabenstücken kommt Antwort. Kameraden weisen ihn ein, dirigieren den sich unbeirrt durch den immer heftigeren Geschloßhagel vorwärtsschiebenden Sanitätsunteroffizier. Was sind schon fünfundzwanzig Meter! Wenn der Sanitätsunteroffizier nur ein Soldat wäre wie jeder andere, längst wäre er in ein paar wilden Sprüngen vorgeschneit! An Mut fehlt ihm weiß Gott nicht. Ist das hier etwa schlimmer als damals auf Kreta sein Absprung, mitten in den Feind hinein? Es gab für ihn noch andere Gelegenheiten, wo es galt, das Herz in beide Hände zu nehmen. Hier aber geht es nicht um Mut, hier geht es um Kameraden, die stöhnend im Graben liegen und Minute um Minute auf ihn, den Helfer, warten. Was wird aus denen, wenn er bei ihnen nicht ankommt? Fünfundzwanzig Meter, für die der Unteroffizier zehn volle Minuten braucht. Fünfundzwanzig Meter, die ihn in Schweiß badeten, — aber nun legt er mit ruhiger Hand die ersten Verbände an, gibt Spritzen, hat für jeden Verwundeten ein gutes Wort. Mit dem sicheren Blick und dem geschulten Griff des erfahrenen Sanitätssoldaten tut der Unteroffizier alles, was notwendig ist, bis die Verwundeten bei Dunkelwerden in die sichere Obhut und ärztliche Betreuung des Hauptverbandplatzes gebracht werden können.

Mit Gewehr und Tragbahre die letzten am Feind

Der Stützpunkt »Berta« muß vorübergehend aufgegeben werden. Zu stark ist der Druck der mit Panzern und einer vielfachen Infanteristischen Übermacht angreifenden Bolschewisten. Zug um Zug werden die Verwundeten von den Sanitätssoldaten zurückgebracht. Fast ist's geschafft, da erhalten die Sanitätssoldaten Feuer. Hier in diesem Abschnitt sind sie die letzten am Feind. Zwei Mann legen sich auf den Bunker, der von etwa 30 Bolschewisten angegriffen wird, während die anderen die Verwundeten auf Schlitten verladen. Kaltblütig decken die zwei die Arbeit ihrer Kameraden, halten die Bolschewisten mit gezieltem Gewehrfeuer in Schach, bis die Schlitten fahrbar sind und der Bunker gesprengt werden kann.

Mit dem Sanitätswagen durch Nacht und Granathagel

Im Schutz der Dunkelheit entwickelt sich auf der Straße, die in die vorderen Stellungen führt, ein gespenstisches Leben. Nun fahren auch die Sanitätswagen nach vorn. Kilometerweit sieht die Rollbahn hart an der Hauptkampflinie entlang. Es muß ohne Licht gefahren werden. Die Augen des Fahrers bohren sich auf den Weg, der nichts ist als eine einzige verschwimmende weiße Fläche. Jeden Augenblick kann der Wagen in einen unsichtbaren, zugeweihten Graben oder Granatrichter abrutschen. In regelmäßigen Abständen steigen Leuchtkugeln hoch. Dann

kann man wohl den durch Wagenspuren gekennzeichneten Weg für Sekunden gut sehen, aber diese gute Sicht zerrt gleich an den Nerven. Denn mit den hochgehenden Leuchtkugeln peitschen die Salven der Infanteriewaffen über das Gelände, bersten rechts und links von dem Schritt fahrenden Wagen die leichten und schweren Wurfgranaten. Eiskalt dringt der Wind in das Führerhaus. Gestern zerfetzte eine Gewehrkegel die Windschutzscheibe. Weiter passierte nichts.

Eine Stunde später macht der Sanitätskraftwagen den Weg zurück. Seit Tagen kennen die Männer keine Entspannung, haben sie kaum einmal eine Stunde Schlaf in die Augen bekommen. Aber die Nerven der drei Sanitätssoldaten, die vorn im Wagen sitzen, werden von einer eisernen Klammer in Zucht gehalten. Die Klammer heißt Pflicht.

Eine Höllenfahrt — viermal hintereinander

Am Morgen darauf meldet das Bataillon eine größere Anzahl Verwundete. Der kleine Sanitätsbunker, vorgesehen für höchstens vier Mann, ist überbelegt. Auch die anderen Unterbringungsmöglichkeiten sind erschöpft. Der Sanitätschef, der die Meldung entgegennimmt, ein junger Assistenzarzt, starrt vor sich hin. Vor seinen Augen entsteht das Bild, das hinter der Meldung steckt. Aber was soll geschehen! Die Straße ist am Tage nicht passierbar. Vor Dunkelwerden läßt sich dort kein Fahrzeug blicken. Dafür aber kann man doch schneller fahren als nachts, wo der Weg nicht zu erkennen ist! Der Sanitätschef befiehlt die Besatzung eines Wagens zu sich, den Kraftfahrer und die Begleitmannschaft. »Vorn können die Verwundeten nicht mehr untergebracht werden, wir

müssen heute am Tage fahren. Ich fahre selbst mit. Wer von euch ist freiwillig dabei?« Alle. Zweimal hin und zweimal zurück machen die tapferen Männer ihren Weg. Mit starren Gesichtern und zusammengekniffenen Zähnen fahren sie durch das Bersten der Granaten, das hämmern der MG-Feuer, das zwischern der Gewehrkegel. Viermal werfen sie selbst sich dem Tod in die Arme, um das Leben verwundeter Kameraden in sichere Obhut zu bringen. Und sie schaffen es. Nur der Kraftwagen bringt Spuren der gefährlichen Fahrt zurück.

48 Stunden ununterbrochen auf dem Posten

Auf dem Hauptverbandplatz arbeiten die Sanitätssoldaten mit blauen übernachteten Gesichtern. Einer von ihnen, ein Gefreiter, ist seit 48 Stunden ununterbrochen auf seinem Posten. »Nein, nein, ich kann noch« sagt er und läßt sich nicht ablösen. Das Beispiel der kämpfenden Kameraden ist der Motor, der ihn antreibt zu übermenschlicher Leistung, zum Einsatz bis zur Erschöpfung. Wieder assistiert er dem Sanitätschef bei einem chirurgischen Eingriff. »Tupier!« verlangt dieser wie üblich, ohne aufzusehen. Aber der Tupfer wird ihm nicht gereicht. Unwillig blickt der Offizier auf, sieht in ein kalkweißes Gesicht, aus dem ihn ausdruckslose Augen anstarrten. Im gleichen Augenblick bricht der Sanitätsgefreite ohnmächtig zusammen.

Wenn wir von den tapferen Söhnen unseres Volkes sprechen, die an den Fronten in treuer soldatischer Pflichterfüllung täglich ihr Leben einsetzen, dann ist in jedem Falle auch der Sanitätssoldat gemeint. Kriegsbericht Hans Joachim Szelinski (PK)



PK-Kriegsbericht Maltry (Sch)

Hier kämpfen die Helden von Stalingrad

Ein Beobachter, der sich inmitten den Trümmern der Stadt unter einem Eisenwagen eingerichtet hat und von hier aus das vom Feind besetzte Gelände überblickt

Marsch durch die eisige Winternacht

Bis zum Bauch im Schnee dem vorgedrungenen Feind entgegen — Nahkampf trotz bleierner Müdigkeit

Winternacht. Wir marschieren nach vorn. Die klammen Hände bis an die Ellbogen in den Manteltaschen stapfen wir durch tiefen Schnee. Wir rutschen in verwehte Löcher und fluchen unsern Fluch. Weiße Eiszapfen hängen an unsern Kopfschützen, die wir bis über die Nase gezogen haben. Ein eisiger Wind pfeift von Osten und läßt schier den Atem gefrieren. Über uns wölbt sich ein tiefschwarzer Himmel, auf den funkelnde Sterne getupft sind. Mißtönend knirscht der Schnee unter den Rädern der Panzerwagen und Geschütze.

Der Kompanieführer späht nach den mit Strohbüscheln gekennzeichneten Stangen, die uns den immer wieder verwehten Weg finden lassen. Gestern noch saßen wir in warmen Panzertanks, schrieben Briefe und ließen unseren Gedanken in die Heimat freien Lauf. Ordnung hatten wir in dem armseligen Nest gemacht. Die »Matkas« und die wenigen alten Männer mußten Quartiere für unser zusammengeschmolzenes Bataillon einräumen. Wir hatten geschrubbt, saubere Schlafstellen gezimmert und die Katen mit weihnachtlichem Grün geschmückt. Im großen Familienofen hatte der Topf mit »Kartoschke« für jede Gruppe gebrudelt. Ja, es war uns sogar gelungen, die dichten Reihen unserer so anhänglichen Läuse etwas zu lichten.

Alarm — und 35 Grad unter Null

Mitten in unsere ruhige, fast festliche Stimmung platzte der Alarm. Schweigend ziehen wir nach Osten, von ferne blitzend die Abschlüsse der Artillerie, und ihr Hall dröhnt, als ob er sich am schwarzen Gewölbe der Nacht bräche.

Kurze Marschpause in einem mit Trossen vollgestopften Dorf: Wir drängen uns in eine rauchige, überfüllte Stube. Ein Becher mit heißem Kaffee aus der Feldküche wärmt uns wieder auf. Unser hart gefrorenes Brot halten wir übers Feuer, und die gerösteten

Scheiben schmecken uns wie Kuchen. Halb sitzend, halb stehend dösen wir einige Minuten.

Weiter geht es durch die eisige russische Winternacht. An einer gebrechlichen Holzbrücke gibt es einen kleinen Aufenthalt. Die dürre Kuh hinter der Feldküche wagt den Übergang nicht. Kein gutes Zureden, kein Schlagen hilft. Drüben steht der Regimentskommandeur. Unser Speiß schwitzt Blut und Wasser trotz 35 Grad unter Null. Wie soll er das Tier vorbeibringen? Aber es muß mit, das ist Ehrensache. Wer weiß, ob wir in der Kampfzone etwas zu essen finden.

Der Kommandeur spricht mit dem Chef. »Angriff... Sowjets... es eilt...« Er legt



Scherl-Bilderdienst (Grosser)-Autoflex

Infanterie erwartet in einem Laufgraben den Befehl zum Gegenangriff



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Pospischil-Atl. (Wb)

Während einer Kampfpause im Sprengtrichter

selbst mit Hand an, als es gilt, ein schweres Fahrzeug den glatten Uferhang hinaufzuschieben. In weißen Wolken steht der Atem vor den Nüstern der braven unsere Pferde. Aber wir schaffen es, und unsere Kuh ist auch dabei.

Weiter geht es im fahlen Licht des inzwischen aufgehenden Mondes. Blaue unwirkliche Schatten werfen die hohen Schneewände links und rechts der Straße um die Bäume.

An einer Wegegabel stehen Einweiser. Sie sollen uns in die neue Stellung führen. Der Troß verschwindet in einer Mulde zwischen ein paar armseligen Hütten.

Endlich halt! In unserem Rücken ein schwarzer dichter Wald, vor uns eine weiße, weite Fläche und drüben wieder ein Wald. Die Züge und Gruppen erhalten ihre Kampfaufräge: Der Feind ist über einen kleinen Fluß gekommen, hat einen Brückenkopf gebildet und ist gegen Morgen zu erwarten. Wir bauen in aller Eile Stellungen im tiefen Schnee, schaffen uns Schußfeld und Deckungen, soweit wir das in der Dunkelheit können.

Bleierner Müdigkeit stellt sich allmählich ein. Die Augen wollen uns zufallen. Aber wir müssen durchhalten vor dem Feinde.

Warten und wachen...

Langsam kriecht die Kälte durch Mantei und Rock, wenn auch der Wald den beißenden Wind etwas abhält. Steif frieren unsere Stiefel an den Füßen. Endlich dämmert der Morgen herauf. Wir tanzen, trampeln, schlagen mit den Armen und machen die tollsten Verrenkungen, obwohl wir todmüde sind. Es ist noch kälter geworden. Einigen Unentwegten ist es mit den leichten Werkzeugen gelungen, den nicht so hart gefrorenen Waldboden aufzubrechen. Die ersten Bunker sind im Entstehen.

In dichten Haufen stürmt der Feind aus dem Wald

Plötzlich ein Ruf: Die Bolschewisten! Sie kommen! Da dringen auch schon ihr heiseres »Hurra« und das Knattern von Maschinengewehren zu uns herüber, Leuchtpurgeschosse fahren über uns in die Baumkronen. Unsere leichten und schweren Maschinengewehre rattern los. Da stürzen die dichten braunen Haufen zusammen, die aus dem Wald hervorquellen. Stürzen — und immer neue drängen nach. An manchen Stellen kommen sie in Reihe durch den tiefen Schnee gestapft. Sie alle werden von unseren Maschinengewehren und Granatwerfern ergriffen und zerrissen. Wir schießen. Und dicht vor uns neues Gebrüll: In einer Bodenwelle ist ein Zug der Sowjets bis hierher vorgedrungen.

Es kommt zum Nahkampf. Handgranaten fliegen und zerbersten. Da stürmt unser Bataillonskommandeur, der gerade die Stellung abging, mit der nächsten Gruppe im Gegenstoß vor: Die Sowjets werden nach kurzem Kampf vernichtet oder gefangen. —

Warten und wachen...

Tiefschwarzer Himmel über uns, auf den funkelnde Sterne getupft sind. Ohne Ende ist Kampf... Oberleutnant Heiland

Volk und Kultur

Kroatische Kunst in Berlin

Die Kroaten haben einen Querschnitt ihres repräsentativsten Schaffens der letzten Jahrzehnte nach Berlin geschafft. Bei einem ersten flüchtigen Durchgang durch die Ausstellungsräume in der Preussischen Akademie der Künste spürt man, wieviel wesentliche Bemühung nach Form tastet, sich durch Anregungen und Verführungen der europäischen Malerei des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts zu einem eigenen Ausdruck durchringen will.

Fast mag es dann scheinen, als sei von der selbstsicheren technisch hochstehenden Ausdrucksfähigkeit des in München und vor allem in Paris geschulten Miroslav Kraljevic (1885/1913) zu den neueren Malern ein Abstieg zu verzeichnen. Von der unantastbaren Sicherheit ihres irdischen Lebensgefühls her erzählen diese neueren Maler, die seit Jahrzehnten nun in eigener Tradition wurzeln, vom Reichtum ihrer Welt.

In breiter lastender Ruhe malt Vladimir Filakovic seine „Feldblumen“ mit dem herben Duft der Erde in ihrer wirren Vielfalt. Landschaften treten uns näher bei Omer Mujadzic, in denen alles Individuelle seine Grenzen aufzugeben scheint und die sich in eine strömende atmende Gemeinschaft verlieren. Peter Simaga löst seinen „Friedhof“ in die öde Dämmerung des Schmerzes auf, Marijan Trepce ordnet in seinem „Dorf bei Zagreb“ Häuser, Zäune, Bäume, Himmel und Gartenfeld in gleicher Schwere ineinander zu, Mladen Veza rückt mit Wucht die Häuser an den Fluß und an die Berghalde heran, daß sie wie festgekettet erscheinen. Vor der Macht des Ausdrucks willens treten die Farben zurück. Nirgendwo streifen die Motive an politische, selten an weltanschauliche Themenstellungen. Die Kroaten waren zu lange in staatlicher Abhängigkeit. Sie müssen ihr neu geschaffenes politisches Bewußtsein erst in ihre gesamt menschliche Haltung einbauen, bevor es in ihren Werken Ausdruck gewinnen kann.

Die Bildhauerkunst strebt aus dem Bewußtsein der lastenden Maße in die Freiheit der Gestaltung. Franco Kriscic bleibt der Schwere des Körpers nahe verbunden, während Anton Augustinovic mit stürmender Gewalt des Willens in den Stoff preßt. Als besonders gefällige Leistung begegnet ein Kinderkopf von Ferdo Cus.

Die Ausstellung gibt uns einen umfassenden Einblick in das künstlerische Schaffen eines Volkes, das fest eingewurzelt in Boden und Prouch seiner Heimat mit wachem Lebensgefühl seine Welt und sich selbst zu begreifen und zu vollenden sucht.

Hans Schader

Der Führer ehrt verdiente Männer der Wissenschaft

Sie waren an der Lösung von Kriegsaufgaben hervorragend beteiligt

Der Führer hat aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Tages der Machtübernahme eine Anzahl um die Lösung von Kriegsaufgaben besonders verdienstvoller Männer der Wissenschaft den Titel »Professor« verliehen. Es sind dies: der Generalarzt z. V. Dr. med. Richard Hamann in Berlin-Dahlem, der Generalarzt Dr. med. Hans Müller in Berlin-Wilmersdorf, der Leiter der Auslandsabteilung der Reichsärztekammer in Berlin Dr. med. Hellmut Haubold, der Ministerialrat Dr. med. Eugen Staehle in Stuttgart, der Chefarzt der chirurgischen Abteilung des St. Hedwig-Krankenhauses in Berlin Dr. med. Johannes Petermann, der Chefarzt der chirurgischen Klinik der städtischen Krankenhäuser in Dortmund Dr. med. Ernst Wild, der leitende Arzt der Klinik für Naturheilkunde am Gerhard-Wagner-Krankenhaus in Dresden Dr. med. habil. Alfred Brauchle, der Facharzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe Dr. med. Hans Stadler in Geiselgasteig

Aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Tages der Machtübernahme brachte die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« im gemeinsamen Wirken mit dem Steirischen Landestheater die Uraufführung der dramatischen Legende von Rudolf Klutmann »Der ewige Soldat«, die dem Mythos des ewigen Soldaten zur dichterisch gesehenen Gestalt verhalf.

Klutmann unternimmt es, den Soldaten zu zeichnen, der noch bis zum Rande seiner Erlebnissfähigkeit von der Front erfüllt — auf Urlaub in der Heimat weilt und den die Front dennoch nie verläßt; der zwei Leben lebt, das Leben des Soldaten und das Leben des Bauern. Immer verblaßt das eine, wenn das andere ferne ist; immer verlangt die Ferne stürmisch ihr Recht, einmal ist es die Heimat, das anderemal die Front und die Kameraden. Es ist der ewige Widerstreit im Wesen des Mannes, der hier seinen sichtbaren Ausdruck findet. Es ergreift und rührt an, wenn dieser ewige Soldat (den Intendant Alfred Schnös mit sparsamen Lichtern zeichnet) an der Heimat wieder erwärmt, sozusagen zum Bauern in sich selbst wieder findet, um dann im Augenblick, da er erfährt, daß die Kameraden in breiter Front zum entscheidenden Angriff angetreten sind, wieder nach seinen Waffen zu greifen und an die Front zu eilen, zu den Kameraden, die ihn jetzt dringender brauchen als die Heimat; denn hier wird er leben in seinem Kinde, das sein Weib unter ihrem Herzen trägt.

In lapidaren Sätzen, in einer heinah statuarischen Handlung (jeder realistische Zug würde dem Werk auch nur schaden) erleben wir die Entscheidung dieses Kämpfers, der seine Worte für viele spricht. Gewiß, Klutmann hat kein Drama geboten und wollte es auch gar nicht. Die Bezeichnung Legende ist der richtige Name für diese Auseinandersetzung der zwei Welten im Manne. Die Handlung ist zur Nebensache geworden. Man könnte sich dieselbe Handlung, sogar noch vereinfachter, auf einer Art Mysterienbühne gesprochen denken, denn hier reden nicht Personen zum Publikum, sondern Typen, der Soldat, die Frau, der Vater, der Knecht, sogar der Gemeindevorsteher hat typische Sätze der Zeit in den Mund gelegt bekommen, die ihr Echo unmittelbar im Zuhörer wecken. Auch die dichterisch gehobene Sprache trägt dazu bei, das Geschehen eng mit den Ereignissen der Gegenwart zu verbinden.

Wir wollen auch die Mitteilung des Dichters berühren, die auf der Umschlagseite

Uraufführung einer dramatischen Legende von Rudolf Klutmann in Graz

Der ewige Soldat

des Programmes beigegeben ist: Klutmann erzählt hier, wie er im Vorjahr auf dem Bahnhof einer ostmärkischen Stadt einen Fronturlauber traf, der in die Schneewüsten des Ostens zurückwollte, obgleich er hätte daheim bleiben können. — »Diese Worte blieben mir im Herzen, schwellten fort und wurden zum Brand. Ich mußte zur Klarheit kommen«. Und so gestaltete sich die Legende vom ewigen Soldaten in dem Dichter. Hier sprang der zündende Funke aus dem Herzen des ewigen Soldaten in das Dichterherz über, das zum Gefäß wurde für solches Erleben.

Die Aufführung leitete Intendant Alfred Schnös der neue Leiter des Steirischen Landestheaters Graz, mit aller Sorgfalt. Die Rollen waren in guten Händen. In Holzschnittmanier, monumental gesteigert wirkte das Geschehen. Gertrud Reimer als Frau, Fritz Asmusen als Vater, Max Stettner als Knecht und Sepp Zeilhofer in der kleinen Szene des Gemeindevorstandes fügten sich wirkungsvoll in das Bild der Handlung.

Der Abend wurde eingeleitet mit einem Vorspruch von Heinrich Anacker und dem Prolog »Der ewige Soldat« von Max Stettner. Das Kortschack-Quartett bot die musikalische Umrahmung.

Die sichtlich tief berührten Zuhörer dankten mit viel Beifall der in diesem Falle ebenso dem Dichter wie den Darstellern galt. Der Aufführung wohnten Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht bei.

Kurt Hildebrand Matzak

+ **Goethe-Medaille für den Altmeister des Eisenbetonbaues.** Dem Altmeister des Eisenbetonbaues, Hofrat Dr. Ing. Rudolf Saliger, emer. Professor der Technischen Hochschule in Wien, der am 1. Februar seinen 70. Geburtstag feierte, wurde aus diesem Anlaß die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Die hohe Auszeichnung wird dem Jubilär im Rahmen einer akademischen Feier überreicht werden. Saliger hat als einer der ersten Fachleute die wissenschaftlichen Grundlagen für den Eisenbetonbau geschaffen, in der Praxis erprobt und der Fachwelt in zahlreichen Veröffentlichungen zugänglich gemacht. Seine Lehrsätze sind heute zum Gemeingut der Bauingenieure des In- und Auslandes geworden.

+ **Richard-Strauß-Uraufführung in Wien.** Die dritte philharmonische Akademie unter der Leitung von Clemens Krauß brachte die Uraufführung von Richard Strauß' »Diverzimento« op. 86, das eine Bearbeitung von Klavierstücken des französischen Meisters der Rokokozeit, Francois Couperin, darstellt. Die Mehrzahl der in diesem Werk vereinigten Stücke wurde für ein Ballett »Verklungene Feste« komponiert, das am 5. April 1941 in der bayrischen Staatsoper aus der Taufe gehoben wurde. Richard Strauß ergänzte diese Sammlung von sechs Nummern noch durch zwei neue, die nun in der Konzertsammlung an dritter und achter Stelle stehen.

+ **Ein Lehrstuhl für Theaterwissenschaft in Wien.** Auf Vorschlag des Reichsstatthalters in Wien, Reichsleiter Baldur von Schirach, hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, an der Universität Wien einen Lehrstuhl für Theaterwissenschaft errichtet. Gleichzeitig soll in Wien ein Reichsforschungsinstitut für Theatergeschichte gegründet werden. Prof. Dr. Kindermann wurde auf den neuen Lehrstuhl berufen und gleichzeitig mit der Errichtung des Reichsinstituts betraut.

+ **Lope-de-Vega-Uraufführung in Klagenfurt.** In Klagenfurt wurde das Lustspiel »Die kluge Verliebte«, das zu den bunten, handlungserfüllten Degen- und Mantel-Stücken Lope de Vegas gehört, in deutscher Fassung uraufgeführt. Franz Wellner hat die

Blick nach Südosten

o. **Ungarn gedenkt Graf Csakys.** Die ungarische Presse gedachte des Todestages Graf Csakys, des vor zwei Jahren allzufrüh verstorbenen ungarischen Außenministers. Eine tödliche Krankheit raffte damals den großen ungarischen Staatsmann in der Blüte seiner Jahre dahin. Als junger Diplomat hatte er an der Unterzeichnung des Friedensdiktales von Trianon teilnehmen müssen und kämpfte seit dieser Zeit für die Zerbereitung der Fesseln, die die Alliierten Ungarn auferlegt hatten. Graf Csaky war es, der den Beitritt Ungarns zum Antikominternpakt und später zum Dreimächtepakt unterzeichnete. Sein Glauben an das neue Europa und an den Sieg der verbündeten europäischen Völker war unerschütterlich.

o. **Die Lokomotive im Wartesaal.** Dieser Tage überrannte eine in den Budapest Ostbahnhof einlaufende Personenlokomotive den Prellbock, stieß die Front des Bahnhofsgebäudes ein und blieb erst in dem für den Empfang offizieller Persönlichkeiten bestimmten Wartesaal stehen. Die Untersuchungen ergaben, daß die Bremsvorrichtung der Lokomotive infolge des harten Frostes nicht ordnungsgemäß gearbeitet hatte und außerdem die Räder auf den stark vereisten Schienen ins Gleiten gekommen waren. Glücklicherweise wurden bei diesem eigenartigen Unglück nur vier Reisende leichter verletzt.

o. **Europäische Buchausstellung in Sofia.** Auf Anordnung des bulgarischen Erziehungsverbandes wird in Sofia eine große internationale Buchausstellung eröffnet, in der vorwiegend Bücher über die nationale Erziehung der Jugend der Achsenstaaten ausgestellt werden. An dieser Ausstellung werden sich Deutschland, Japan, Italien, Ungarn, Bulgarien, Finnland, Rumänien, Kroatien und die Slowakei beteiligen. Die Ausstellung wird in den Räumen der Universitätsbibliothek veranstaltet und vom Präsidenten des Erziehungsverbandes Prof. Konsuloff eröffnet.

o. **Kinderstädte in Griechenland.** Die »Wissenschaftliche Gesellschaft zur Gründung künstlicher Familien« meldete die Errichtung der Kinderstadt in Neu-Smyrna, in der 300 Waisen und Findelkinder in Familien eine neue Heimat gefunden haben und vor der Atmosphäre der Waisenhäuser bewahrt bleiben. Nun soll auch in Amaroussi eine solche Kinderstadt entstehen. Die erste Familie hat ihr Heim bezogen, weitere werden bald folgen. Die Gesellschaft arbeitet mit privaten Mitteln. Die Kinder erhalten nicht nur Pflege und Kleidung, sondern auch für ihre Ausbildung wird gesorgt. Ihr Gesundheitszustand wird laufend von Ärzten überwacht.

in Deutschland bisher unbekannte Komödie des großen Spaniers feinfühlig und klügend, dabei mit genauer und treuer Beobachtung ihres Verses und ihrer Rhythmik übertragen.

+ **Das 150. deutsche Volkskonzert.** Zum 150. Male ging am Sonntag mittag das deutsche Volkskonzert des Großdeutschen Rundfunks durch den Aether. Der Riesenraum des Sportpalastes war bis zum letzten Platz besetzt. Rund 10 000 Fronturlauber, Verwundete, Rüstungsarbeiter und werktätige Männer und Frauen aller Berufe füllten Parkett und Tribünen. Im Namen von Reichsminister Dr. Goebbels, auf dessen Weisung diese Sendung im Frühjahr 1940 geschaffen wurde, hieß Ministerialdirektor Hans Hinkel die Teilnehmer mit herzlichen Worten willkommen und betonte, daß das deutsche Volkskonzert zugleich ein Ausdruck des kulturellen Lebenswillens der Nation sei. Mit den Chören zusammen war ein stattliches Heer von rund 1000 Mitwirkenden für diese Jubiläumssendung aufgetreten worden, deren Gesamtleitung in den Händen von Fritz Gnaß lag.

Wenn

Roman von
P. A. EUGEN GEISLER

die Nebel fallen

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück
(32. Fortsetzung)

Die Enthindung von der Untersuchung für beide Beschuldigte sei nicht länger zu umgehen, besonders für den jugendlichen Häftling Max Schnurmman. Der Assessor empfiehlt als vorsichtiger Jurist, die beiden Beschuldigten nach ihrer Freilassung zunächst noch unter vorsichtiger, aber gründlicher Bewachung durch die Kriminalpolizei zu halten. Wenn diese Maßnahme ohne Resultate verbleibe und sich in der Lebenshaltung der Beschuldigten nichts Auffälliges ändere oder sie bei Veräußerung des Schmuckes nicht ertappt werden könnten, dürfe, so schließt der Bericht, ihre Schuldlosigkeit mit Bestimmtheit anzunehmen sein.

Dr. Amberg weist noch nachdrücklich darauf hin, daß die Polizei nach der Verhaftung Drostes und Schnurmman's nicht genügend nach anderen Spuren unter den Passagieren weitergesucht habe und empfiehlt dringend, hier Nachforschungen mit allen Mitteln aufzunehmen.

Dr. Lautenschläger sieht nachdenklich auf die Protokolle und Aktenvermerke, dann betrachtet er ein unzählige Male gelesenes Telegramm der Londoner Polizeibehörde Scotland Yard.

Es klopf diskret. Dr. Amberg tritt ins Zimmer. Unter seinen Augen liegen tiefe, bläuliche Schatten; ein herber Zug um seinen Mund macht ihn um Jahre älter.

Der Vorgesetzte nickt ihm mit betonter Freundlichkeit zu, bietet ihm Platz und präsentiert, eine unerhörte Gunstbezeugung, die Kiste mit den schweren, schwarzen Brasilis.

„Sie haben mich“, spricht der Staatsanwalt, „gebeten, eine Erklärung im Falle Droste anzuhören, die nicht in den Akten vermerkt ist. Sie werden zugeben, daß ich das außerordentlich finden muß, aber ich höre Sie gern an.“

Dr. Amberg verneigt sich dankend, er ist sehr blaß.

„Ich habe mir“, sagt er leise, „eine Unkorrektheit in dienstlicher Hinsicht zuschulden kommen lassen, die ich Ihnen mit der Bitte um Disziplinarbestrafung melden will.“

Der Staatsanwalt blickt betroffen auf, aber er schweigt.

„Es war meine Pflicht, Herr Staatsanwalt, Sie sofort davon in Kenntnis zu setzen, daß ich die Bearbeitung des Falles Droste nicht übernehmen durfte.“

Er atmet schwer.

„Aber um Himmels willen, warum nicht?“ fragt Dr. Lautenschläger erregt.

„Der Untersuchungsgefangene Droste ist mein Bruder“, sagt der Assessor Dr. Amberg laut. Sein Blick ist durch das geöffnete Fenster in die Ferne gerichtet.

Lange ist Schweigen im Dienstzimmer des Staatsanwalts.

„Ihr Bruder...“

Dr. Lautenschläger erhebt sich und beginnt im Zimmer auf und ab zu gehen. Eine feine Falte steht über seiner Nasenwurzel.

„Mein Bruder“, wiederholt Dr. Amberg mit heiserer Stimme. „Ich weiß, es war meine Pflicht, sofort davon Meldung zu erstatten — die Bearbeitung des Falles wegen Befangenheit dem Beschuldigten gegenüber abzu-

lehnen. Ich habe das nicht getan. Ich bin bereit, die Konsequenz zu ziehen.“

Der Staatsanwalt bleibt mit einem Ruck vor seinem jungen Untergebenen stehen, sein Blick liegt scharf auf den blassen, verstörten Zügen.

„Welche Konsequenzen haben Sie zu ziehen, Herr Assessor Dr. Amberg?“ fragt er mit undurchdringlicher Ruhe.

„Um Dienstenthebung zu bitten und die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen mich zu beantragen.“

Der Staatsanwalt wendet sich schweigend ab und beginnt seine Wanderung durch das Zimmer erneut.

„Nennen Sie mir die Gründe für Ihre Handlungsweise, Amberg“, sagt er nach einer Weile kurz.

Es erfolgt keine Antwort. Der Assessor hält die längst erloschene Zigarre in der Rechten, die auf seinen Knien liegt. Er starrt zu Boden und ringt um Fassung.

„Die Gründe sind folgende“, beginnt er endlich mit eintöniger Stimme. „Joachim Droste ist ein uneheliches Kind meiner Mutter, von dessen Existenz ich erst vor fünf Jahren Kenntnis erhielt. Er war als zwölfjähriger Junge einmal vorübergehend in unserem Hause aufgenommen worden, er galt als entfernter Verwandter — ich war ein Kind, um Jahre jünger als er. Ich hatte ihn dann, als er aus unserem Hause ebenso rasch verschwand, wie er aufgetaucht war, bald vergessen.“

Sein Verhältnis zu meiner Familie wurde mir vor fünf Jahren bewußt. Ich kam aus dem Dienst nach Hause, unerwartet früher als sonst, und fand diesen Mann im Wohnzimmer meiner Mutter, mit ihr über Familienpapiere, Tauscheine, Geburtsurkunden gebeugt. Meine Mutter fuhr tieferschrocken zu-

sammen, als ich ins Zimmer trat, nie habe ich sie so fassungslos gesehen... Der andere stand daneben, mit verschränkten Armen, ein undurchdringliches Gesicht ziehend. Mit einem Male kam mir eine furchtbare Ahnung... Ich trat an den Tisch... musterte die Papiere... es traf mich wie ein Schlag... dort vor mir stand ein Bruder... von dessen Existenz ich nie etwas geahnt hatte... Ersparen Sie mir weiteres, Herr Staatsanwalt! Ich war damals gerade Referendar geworden, es traf mich schwer — ich mußte als junger Mensch versuchen, mich von übernommenen, veralteten Vorurteilen loszureißen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es gelang mir nach schweren, inneren Kämpfen. Ich konnte das schließlich ertragen, einen Bruder zu haben, der blutsmäßig, aber nicht nach den Formen der bürgerlichen Wohlständigkeit mit mir und meiner Familie verbunden war. Die Gesetze des Lebens sind oft stärker als die Umwelt — ja, damit hatte ich mich abgefunden, aber eines konnte ich nicht ertragen, daß dieser Verwandte charakterliche Anlagen aufwies, die mit meinen Ehrbegriffen nicht in Einklang zu bringen waren. Meine Mutter mußte mir, als ich ihr mangelnde Offenheit zu unser aller Schaden vorwerfen wollte, sagen, daß Droste — daß mein Bruder sich schon damals als Kind in unserem Hause unehrlich gezeigt... daß er Anlagen seines Vaters ererbte zu haben schien... der nicht wie ein Ehrenmann zu handeln pflegte. Diese Eröffnung meiner Mutter war es, die mich fassungslos machte, die mich nicht mit diesem Verwandten in ein erträgliches Verhältnis kommen ließ. Aber er ging damals ins Ausland, ich nahm an, und auch meine Mutter glaubte es, daß er nicht wieder nach Deutschland zurückkehren würde. So fand ich mich mit der Tatsache seiner Existenz ab.

Aus Stadt und Land

Frauen meldeten sich freiwillig

In diesen schicksalhaften Tagen weilen die Gedanken aller deutschen Menschen bei den Helden von Stalingrad, die in heldenhaftem Kampf auf den Trümmern dieser Stadt deutsches Heldentum offenbaren. Es gibt darauf nur eine Antwort der schaffenden Heimat, die Tat und die gleiche Hingabe und Opferbereitschaft in dem Kreis, in den uns die Pflicht gestellt hat.

Unter dem Eindruck der Heldentaten deutscher Soldaten rief ein mitteldeutscher Rüstungsbetrieb dieser Tage seine Arbeitskameraden zu einem kurzen, aber eindringlichen Betriebsappell zusammen. Der Betriebsführer wies auf den Schicksalskampf der Gegenwart hin und betonte, daß es keinen Mann und keine Frau geben dürfte, die noch ein Leben wie im Frieden führen. Er appellierte an die Gefolgschaftsmitglieder, mit ihren irgendwie einsatzfähigen Frauen Rücksprache zu nehmen, denn es gelte für die Frau heute überall anzufassen, wo Arbeit geleistet werden müsse. Gleichzeitig gab er die Einrichtung eines Werkskindergartens bekannt, wo die Kinder schaffender Frauen künftighin sorgsam während der Arbeitszeit der Mutter betreut werden sollen. Wie erfolgreich dieser Appell an die Herzen war, bewies der nächste Tag. Rund fünfzig Frauen stellten sich für die Arbeitsaufnahme zur Verfügung und zeigten damit ihre Bereitwilligkeit, die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens aufzugeben und dem deutschen Soldaten eine starke Waffe zu geben, nämlich das Wissen um den Siegesglauben in der Heimat.

Es wird bei diesen fünfzig Frauen nicht bleiben. Heute darf es keine deutsche Frau mehr geben, die sich zu »fein« fühlt, zu arbeiten und die zuerst auf die anderen blickt, ob sie nicht den Anfang machen wollen. Der deutsche Soldat weicht der Gefahr nicht aus, sondern blickt ihr mutig entgegen, und wenn einer fällt, tritt der nächste an seinen Platz. So soll es auch in der Heimat sein. An jeden verwaisten Arbeitsplatz muß jetzt eine deutsche Frau treten.

m. Bunter Nachmittag in Rottenberg. Am 24. Januar kam in den Räumen des Gasthauses Grögl in Rottenberg ein Bunter Nachmittag unter der Leitung des Oberlehrers Wieser zur Durchführung. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Den Auftakt der Veranstaltung bildete das »Unterleiser Heimatlied«. Es wechselten in bunter Folge heitere Vorlesungen mit Liedervorträgen der Singgruppe aus Rottenberg. Die Pause wurde mit Versteigerungen von gespendeten Genuß- und Gebrauchsgegenständen ausgefüllt. Das hiebei erzielte Ergebnis floß dem Kriegswinterhilfswerk der Ortsgruppe Reifling zu. Den Abschluß dieses überaus gelungenen Nachmittags bildete der Einakter »Die Schwammerlsuppe«, von der neu aufgestellten Spielgruppe aus Rottenberg aufgeführt.

»Alles, was mir der Himmel gegeben hat an Standhaftigkeit und Ausdauer, werde ich aufleben in diesen entscheidungsschweren Augenblicken. Wenn das Opfer meines Lebens nötig ist, um alles zu retten, so wird dieses Leben meinem Volke und meinem Heere gehören. Ich werde dieses Opfer gern bringen. Es wird mich keine Überwindungskosten.« Friedrich der Große

Die grosse Musterung

Männer und Frauen im Arbeitseinsatz für den totalen Krieg

Schon in den ersten Tagen des Monats Februar wird die öffentliche Aufforderung an alle diejenigen Frauen und Männer ergehen, die sich auf Grund der Verordnung vom 27. Januar 1943 über die Meldung von Frauen und Männern für Aufgaben der Reichsverteidigung bei ihrem Arbeitsamt zu melden haben, sich einen Meldebogen zu besorgen und ihn ausgefüllt umgehend dem Arbeitsamt zurückzusenden. Der Ort der Abholung des Meldebogens wird im einzelnen bekanntgemacht werden. Jeder Weg, um ihn so schnell wie möglich in den Besitz des Meldepflichtigen gelangen zu lassen, wird beschritten werden. Das Amt Volkswohlfahrt, der Blockführer und andere Stellen werden je nach den örtlichen Verhältnissen in die Verteilung eingeschaltet werden. Der Meldebogen ist sorgfältig und wahrheitsgemäß auszufüllen, auf einem Zusatzbogen können eigene Wünsche angemerkt werden. Die Meldebogen sind die Unterlagen der Arbeitsämter für die große Inventur der noch einsatzfähigen Arbeitsreserven.

Ein großes Heer von Männern und Frauen wird mit der Meldepflicht zur Musterung aufgerufen. Grundsätzlich ist jeder Mann vom 16. bis 65. und jede Frau vom 17. bis 45. Lebensjahr meldepflichtig, die am 1. Januar weniger als 48 Stunden in der Woche beschäftigt waren. Erfasst wird damit die sicherlich nicht kleine Gruppe der Männer und Frauen, die bislang überhaupt noch nicht gearbeitet haben. Niemand würde es heute noch verstehen, wenn in diesen Schicksalsmonaten des Reiches noch ein Mann seine Tage als Rentner oder eine arbeitsfähige Frau ihre Stunden mit der alleinigen Beschäftigung mit ihrer Person verbringen würden. Erfasst werden aber auch alle Männer und Frauen, die bisher nur eine Halb- oder Dritttagsarbeit ausgeübt haben.

Schon eine große Zahl von Frauen, vor allem von verheirateten Frauen, hat sich auf diesem Wege in die Front der arbeitenden Volksgenossen eingereiht. Alle diese Arbeitsverhältnisse, unter denen sich auch eine

Appell des Gauleiters an die Steiermark

Hinter der kämpfenden Front eine schaffende Heimat — Für Müßiggänger in dieser Zeit kein Platz
Großkundgebung in Eggenberg

Wie immer in schicksalsschweren Stunden seiner Geschichte, erhob sich auch diesmal das Volk in einem elementaren Aufbruch der Kraft, als es der Führer mit seiner Proklamation zum 30. Januar dieses Jahres zum äußersten Einsatz aufrief. Die Entschlossenheit, das letzte Aufgebot, kam in den Kundgebungen zum Ausdruck, die in den Ortsgruppen der Partei am Sonntag in Groß-Graz veranstaltet wurden. Mit einem Schläge fühlten wir alle den Geist wieder in uns lebendig, der in den heißesten Tagen der Kampfzeit den ringenden Nationalsozialismus beseelte. Diese Kampfbereitschaft präge sich in den Gesichtern der Männer und Frauen aus, die sich in den Versammlungssälen dicht drängten und immer wieder mit Kundgebungen ihre Zustimmung bewiesen, welche innere Bereitschaft sie den Forderungen der Stunde entgegenbrachten.

In einer der vielen Ortsgruppenversammlungen von Groß-Graz zum 10. Jahrestag der Machtergreifung in der Ortsgruppe Eggenberg I zeigte der Gauleiter die Schlussfolgerungen, die sich für uns aus den Kundgebungen zum 30. Januar vor allem aus der Proklamation des Führers und aus dem Erlaß über die Arbeitsdienstpflicht ergeben.

Zu Beginn seiner Rede anerkannte der Gauleiter die Erfolge der politischen Tätigkeit in Eggenberg, das in den Kriegsjahren eine ausgesprochen gute Bewährung gezeigt habe. Es sei sein heißester Wunsch, auch in diesem Teil der Gauhauptstadt, wo der Mehrzahl nach Menschen wohnen, die nicht mit Glücksgütern gesegnet seien, wieder Wohlstand zu bringen, vor allem die Wohnungsnot zu beseitigen und die Wunden zu heilen, die die Systemzeit geschlagen habe, durch den uns aufgezwungenen Krieg habe es wohl nicht geschehen können.

Mit dem Hinweis auf die Proklamation des Führers, aus der zu entnehmen sei, in welcher Situation sich Deutschland und Europa befinden, zeigte der Gauleiter den Volksgenossen, ernste Forderungen auf, die die Schwere des Geschehens an das gesamte Volk stellen.

Jeder Volksgenosse auf seinem Posten

»Nun ist dieser Kampf, dieser unsagbar schwere Kampf«, sagte der Gauleiter »an seinem Höhepunkt angelangt. Ich habe, meine Volksgenossen, nie versucht, Dinge mit Schleiern zuzudecken, die offen gesagt werden müssen, und freue mich, daß nunmehr die ganze Schwere des Geschehens dem gesamten Volk kundgetan wird. Es ist für jeden einzelnen notwendig zu wissen, wie wir stehen und was geschehen muß, damit wir siegen und nicht verderben.« Damit auch im Osten, fuhr der Gauleiter fort, »einmal die letzte Schlacht wird geschlagen werden können, müßten die letzten Reserven aus unserem Volk herausgezogen und mobil gemacht werden. Daraus ergebe sich die nüchterne Feststellung, daß es im vierten Kriegsjahr keine Menschen mehr geben dürfte, die während der Zeit, wo andere schaffen, feiern, die ganze Nachmittage damit verbringen können, Brücke zu spielen!« Damit wird nunmehr endgültig Schluß gemacht! Es muß aus sein damit, daß dann, wenn die Leistungen erhöht werden müssen, es immer

wieder dieselben trifft. Denn letzten Endes hat die Schaffenskraft auch eines stets gutwilligen, gesunden, schaffenden Menschen irgendwo ihre Grenze. Man kann acht Stunden zehn Stunden arbeiten, man kann auch noch mehr arbeiten, wenn es sein muß, man kann Feiertagsschichten verfahren und Sonntagsschichten verfahren, aber einmal gibt es eine Grenze. Und ich muß es Ihnen sagen, daß ich ausgesprochen froh bin darüber, daß dieser Gegensatz jetzt endlich aufgehört, daß es einem aufgebürdet wird, immer noch und noch, und der andere ja doch während dieser Zeit feiert, nicht nur das, sondern während dieser eine auch noch Zeit hat, das zu kritisieren, was der andere Tag und Nacht schafft. Damit ist jetzt Schluß!

Tausende neu in den Produktionsprozeß eingeschaltet

Der Gauleiter ging dann auf die wesentlichen Punkte der neuen Dienstpflichtverordnung ein, nach der Tausende und Zehntausende von Arbeitskräften dem Produktionsprozeß wieder zugeführt werden. Sie würden die Anzahl der schaffenden Fäuste vermehren und Kräfte freimachen, die dann die Waffen ergreifen können.

In diesem Zusammenhang setzte er sich mit den etwa auftretenden irrigen Schlussfolgerungen auseinander, die aus den vorgesehenen Ausnahmebestimmungen gezogen werden könnten. Daß zum Beispiel die Arbeitsdienstpflicht für Frauen mit dem 45. Lebensjahr begrenzt sei, bedeute nicht, daß nun etwa 46jährige Frauen, die bisher schon im Arbeitsprozeß standen, die Hände in den Schoß legen könnten. Auch bräuchten sich Frauen, die zwei Kinder haben, nicht etwa veranlaßt sehen, ihre freiwillige Arbeitsbereitschaft, die sie bereits angemeldet haben, zurückzuziehen. Faulenzer sollten sich nicht einbilden, mit Hilfe des Arztes für ihr Faulenzleben einen Freibrief zu erlangen. Er habe dafür schon vorgesorgt, daß keine Lücke entsteht, aus der man entweichen könnte. »Es ist vollkommen klar«, betonte der Gauleiter mit ernsten Worten, »daß eine derartige Haltung nicht nur verwerflich ist, sondern im gegenwärtigen Zeitpunkt geradezu als verbrecherisch angesehen werden muß. Denn Sie hören ja Tag für Tag die Wehrmachtberichte, Sie hören ja, daß es im OKW-Bericht heißt, daß unsere Soldaten in Stalingrad sich in den Trümmern dieser Ruinenstadt festgekrallt haben. Die Männer, die unter ihnen Soldaten waren, oder noch sind, die wissen, was das heißt, wenn der OKW-Bericht sagt, »in Trümmern festgekrallt« oder »festgebissen«.

Pflichtvergessene — außerhalb der Gemeinschaft

Jeder, der seine Hände müßig in den Schoß legt, obwohl er sie noch rühren könnte, hat eine Blutschuld auf sich geladen, denn mit jedem Panzer, den wir mehr hinauszuschicken imstande sind, ersparen wir kostbares Blut, und mit jeder Granate, die wir mehr erzeugen, können wir manchem Soldaten die geraden Glieder retten. Und wenn jetzt aus purer Bequemlichkeit und weil jemand zu fein dazu ist, seine Finger ölig zu machen, wenn aus besonderen Gründen jetzt jemand seine Hände nicht regt, so ist das nicht Sache des Geschmacks oder der Bequemlichkeit, sondern das ist bereits ein Verbrechen. Und diese Anschauung im Volke zu verbreiten ist unsere und Ihre Aufgabe. Es sollte in Zukunft jeder angespuckt werden, der seine Pflicht verletzt und mit dafür die Schuld trägt, daß einer mehr fällt draußen an der Front, und einer mehr seine Hände oder seine Füße verliert an der Front draußen, denn darüber kann kein Zweifel herrschen, daß je stärker wir in Waffen sind, desto schneller der Krieg naturgemäß zu Ende geht und daß je mehr Panzer und Geschütze und Geschosse wir erzeugen, desto mehr wir unser kostbares Blut sparen — das ist das Blut unserer jungen Soldaten — die wir ja nicht opfern wollen, sondern wir zum Aufbau unserer Zukunft brauchen.

Die große Durchsicht der Betriebe

Der Gauleiter zählte dann eine Reihe von Maßnahmen auf, die in diesen Tagen, Wochen und Monaten ergriffen werden können. Eine Reihe von Betrieben und Institutionen, die nicht kriegswichtig seien, würden stillgelegt. Großer Beifall erhob sich, als der Gauleiter erklärte, daß z. B. Bars, in dieser Zeit keinen Platz mehr hätten, und ankündigte, daß sie in ganz Deutschland ausnahmslos geschlossen würden. Alle Betriebe würden überprüft, ob sie im Kriege bei einfachsten Ansprüchen notwendig seien. Es sei selbstverständlich, daß das Gaststättengewerbe nur insoweit offen halten dürfe, als es den im Kriege notwendigen Beherbergungen und der Verpflegung der Bevölkerung dienen muß.

Jetzt kein Platz für Schönheitssalons

Mit der Einführung der Arbeitsdienstpflicht sei zu rechnen, daß in einer Reihe von Haushaltungen in Zukunft nicht mehr gekocht werden könne und daher viele Menschen eine Gemeinschaftsverpflegung in Anspruch nehmen müssen. Tosender Beifall rauschte auch auf, als der Gauleiter erklärte, daß auch die Schönheitssalons und die Modellsalons keinen Platz mehr haben. Es sei auch ganz gleichgültig, ob im Jahre 1943 wieder so ein neues verrottetes Hutmodell erfunden wird oder nicht. Das brauche Deutschland zum Leben nicht. Im Gegenteil es komme vor, daß manches nette Kopftuch

schöner wirke als irgend so eine Pariser Neuerscheinung.

Der Gauleiter kennzeichnete dann noch eine Reihe weiterer überflüssiger »Institute«, was die Versammlungsteilnehmer mit Heiterkeit und Befriedigung aufnahmen. »Ein ganzes Volk wird daher jetzt antreten, und die Heimat ihr Gesicht sehr erheblich verändern. In wenigen Wochen schon wird selbst ein fremder Betrachter, der durch die Gassen gehen würde, erkennen, das Leben in der Heimat im Februar und März 1943 unterscheidet sich ganz wesentlich etwa von dem im Dezember 1942. Das werden wir mit eigenen Augen sehen können.«

Verzicht auf Bequemlichkeit — Gebot der Stunde

Im weiteren gab der Gauleiter kund, daß in Läden, die jetzt überflüssig würden, kriegswichtige Dienststellen bzw. Nahrungsmittelgeschäfte kämen, damit der schaffende Mensch nicht Schlange stehen müsse, sondern damit schön verteilt möglichst ortsnahe jeder ohne lange zu warten seine lebenswichtigen Bezugsquellen haben könne.

Dagegen gäbe es Institutionen, wo es schwer zu entscheiden sei, ob sie jetzt in dieser Zeit vollständig stillgelegt werden sollten, besonders wenn sie der Entspannung und Erholung der schaffenden Volksgenossen dienen. »Wir sind uns darüber im klaren, daß es so manchen Menschen jetzt auch zu Hause etwas ungemütlicher wird, denn wenn auch die Frau im Arbeitsprozeß steht, dann wird den Mann zu Hause kein geheiztes Zimmer mehr erwarten, dann wird es zu Hause etwas ungemütlicher werden. Das ist kein Zweifel. Das wird die allgemeine Belastung etwas erhöhen, darüber sind wir uns auch im klaren. Wir glauben aber berechtigt zu sein, das zu verlangen oder verlangen zu können, weil ein einziger Gedanke an die Ostfront derartige Überlegungen lächerlich machen würde. Denken Sie an die Proklamation des Führers! Er sagte, als er vom Heldentum sprach, daß jetzt an unserer Ostfront gezeigt und bewiesen wird, daß diesem Heldentum ebenbürtig zu sein die Frage der Ehre und der Heimat ist. Und daß wir nicht ehelos sein sollen in der Heimat, meine Volksgenossen, das ist jedes anständigen Menschen Wunsch. Und dafür zu sorgen, daß dies in Ordnung geht in der Heimat, das ist unsere Pflicht.

Unser Weg führt in eine lichte Zukunft

Der Gauleiter unterstrich seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Pflichten, die ihm als Reichsverteidigungskommissar obliegen. Kraft dieser Vollmachten wird er Sorge tragen, daß alles das, was er kurz angedeutet hat, von A bis Z in die Praxis umgesetzt werde. Mancher, meinte der Gauleiter, würde ihn vielleicht einen »krummen Hund« nennen, aber das müsse ihm gleich sein. »Ich habe meine Pflicht und habe sie durchzuführen. Aber ich sage Ihnen: Es kommt einmal die Zeit, da werden wir alle zurückblicken, wie es wohl damals war, als im vierten Kriegsjahr der Krieg seine Krisis erreichte. Da werden wir nachschlagen, was wir damals alles getan haben, um diese Not zu bannen. Und da werden alle, auch die, die heute schimpfen, rückschauend erklären, es hat gestimmt, was damals angeordnet wurde, denn wir alle sind keineswegs darauf aus, daß ein Gegenwartsspieler Beifall zollt den Maßnahmen, die wir treffen. Das ist uns gleichgültig. Aber wir sind sehr darauf aus, daß die Generationen, die nach uns kommen, uns nicht verfluchen, sondern segnen.«

Die Zuhörer gaben durch ihren Beifall zu erkennen, daß sie den Ausführungen des Gauleiters volles Verständnis entgegenbrachten. Der Redner erinnerte sodann an die Zeit von 1919 bis 1938 als die Spitzen unseres Landes von Menschen eingenommen wurden, die unsere volle Verachtung treffen muß, die es zu Wege brachten, daß aus blühenden Ländern Wüsten entstanden und daß die Arbeitslosigkeit sich durch Gegenstand schlich und daß damals aus nackter Not Menschen nicht geboren werden konnten, die uns heute fehlen. Es sei entsetzlich für uns zu sehen, daß jene Jahrgänge, die wir dringend gebrauchen würden, zahlenmäßig andauernd kleiner würden.

Mit aller Eindringlichkeit wies der Gauleiter auf die große historische Verantwortung hin, die jeden von uns trifft. Unter Führung Adolf Hitlers führen jetzt unsere heldischen Soldaten und unsere wehrtüchtigen und brave Heimat diesen Kampf, um unseren Kindern ein schöneres Vaterland zu hinterlassen, in dem man nicht alle 25 Jahre einen Weltkrieg fechten muß.

»Nun wollen wir, so schloß der Gauleiter seine von Anfang bis Ende mit außerordentlicher innerer Bereitschaft aufgenommenen Darlegungen »alle in der Heimat zusammenstehen und wollen eintreten in die neue Phase dieses Krieges, die jetzt in diesen Tagen begonnen hat, in die neue Phase dieses Krieges, in der die Heimat ihr Antlitz verändern wird, in der auch jene geschaffen werden, die bisher mit ihren Händen geruht haben. Mein tiefster Wunsch als Heilsträger des Gaues, als Vollmachtsträger und Statthalter des Führers ist der, daß einmal später, wenn über diese Zeit Geschichte geschrieben wird, es heißen wird: Als am Beginn des vierten Kriegsjahres der Krieg seine Krisis erreichte, als das Leben aller Deutschen gefährdet war, Deutschland in Not und Gefahr stand, da rief der Führer sein Volk auf, und alle, alle kamen!«

Veronika von Cilli trug ein Panzerkleid

Gang durch das Grazer Zeughaus — Die größte historische Waffenkammer Europas

Stand einstmals der Feind an den Grenzen der Steiermark, dann flammten auf den Grenzbergen die Feuer auf, und dort wo man die Feuer lodern sah, entzündete man neue Holzstöße, so daß die leuchtenden Signale bald im ganzen Lande zu sehen waren. Vom Tal der Drau im Süden bis zur Enns im Norden wußte dann jeder Ritter, daß die Landstände in Graz zur Verteidigung der Heimat aufgerufen hatten und daß es für ihn galt, mit seinen gewappneten Knechten zu Pferde zu steigen und sich an den vereinbarten Sammelplätzen einzufinden.

Die Landstände tagten im Landhaus zu Graz. Wenn ihr Beschluß gefaßt war, dann sammelten sich im anschließenden Zeughaus die wehrfähigen Männer und aus dem großen Tor ergoß sich alsbald ein Strom von geharnischten steirischen Männern, vom Kopf bis zum Fuß in eherner Gewandung gehüllt, mit Kettenhemd, Kürass, Helm, Schild und Zweihänder — ein imposantes Bild steirischer Wehrhaftigkeit. Geschlossen rückte dann der Heerhaufen der Kämpfer aus Stadt und Land dem Feind entgegen.

Rüstungen für 3000 Ritter

Tausende von Männern in funkelnden Rüstungen, mit visierverhülltem Antlitz und blitzenden Schwertern und Speisen — ist dies alles nur ein Traumbild, das unsere Waffenlärmerfüllte Zeit in unserer Phantasie wachruft, eine Fata Morgana unserer durch den Krieg mit kämpferischen Gedanken erfüllten Sinne? Nicht zur Gänze, selbst wenn sich uns dieses Bild bei einem Gang durch das Grazer Zeughaus aufdrängt, denn es wäre hier praktisch durchaus möglich, 3000 Ritter auch heute noch in Rüstungen zu kleiden und mit den erforderlichen Hieb- und Stichwaffen zu versehen. Es gibt auf dem ganzen europäischen Kontinent keine zweite historische Waffenkammer, die dies vermöchte. Selbst die größten Museen beherbergen nur eine kleinere oder größere Zahl zusammengetragener Einzelstücke an mittelalterlichem Gewaffnen, im Grazer Zeughaus aber ist das Rüstungsarsenal einer vergangenen Epochen in unverändertem Zustand erhalten geblieben, so daß es mit seinen 2800 Einzelstücken umfassenden Vorräten an Rüstungen und Waffen noch heute wie einst seine Aufgaben zu erfüllen vermöchte. Einzig, weil die Zeit in wenigen Jahrhunderten einen überwältigenden Wandel im technischen Fortschritt gebracht hat, ist dieses Arsenal zu einem Museum geworden, einem Museum allerdings, wie man es sich stilvoller und eindrucksvoller kaum vorstellen könnte.

Waffenbeladene Gerüste und Wände

Von prächtigen Skulpturen flankiert, führt ein wichtiges Renaissanceportal in das Innere des Zeughauses. Über Ziegelpflaster und dunkle Stiegen gelangt man in die vier übereinanderliegenden, 53 Meter langen Hallen, in denen die Waffen der vergangenen Jahrhunderte wohlbehütet ruhen. Mystisches Dunkel erfüllt die Räume, und wer allein durch die langen Gänge zwischen den waffenbeladenen Gerüsten und Wänden schreitet, der fühlt sich durch den Nachhall seiner eigenen Schritte seltsam berührt.

In langen Reihen hängen die blinkenden Rüstungen mit den schweren Sturmhauben und selbst an der Decke glänzen in unabsehbaren Reihen entlang der wuchtigen hölzernen Tragbalken die Helme mit den geschlossenen Visieren. Immer wieder bleibt der Blick an einzelnen, besonders eindrucksvollen Stücken haften. Da gibt es schwarzblaue Reiterharnische mit Panzerhemd und vergol deten Ziernägeln und einem roten Samtvorstoß. Die Sturmhaube, auch Zischäge genannt, schützte das Haupt des Ritters, wenn er mit geschlossenem Visier — die mächtige Helmhaube durch die Brechscheibe gezogen — gegen den Feind oder Turniergegner anrannte und ihn aus dem Sattel zu heben trachtete.

Panzerkleider für streitbare Damen

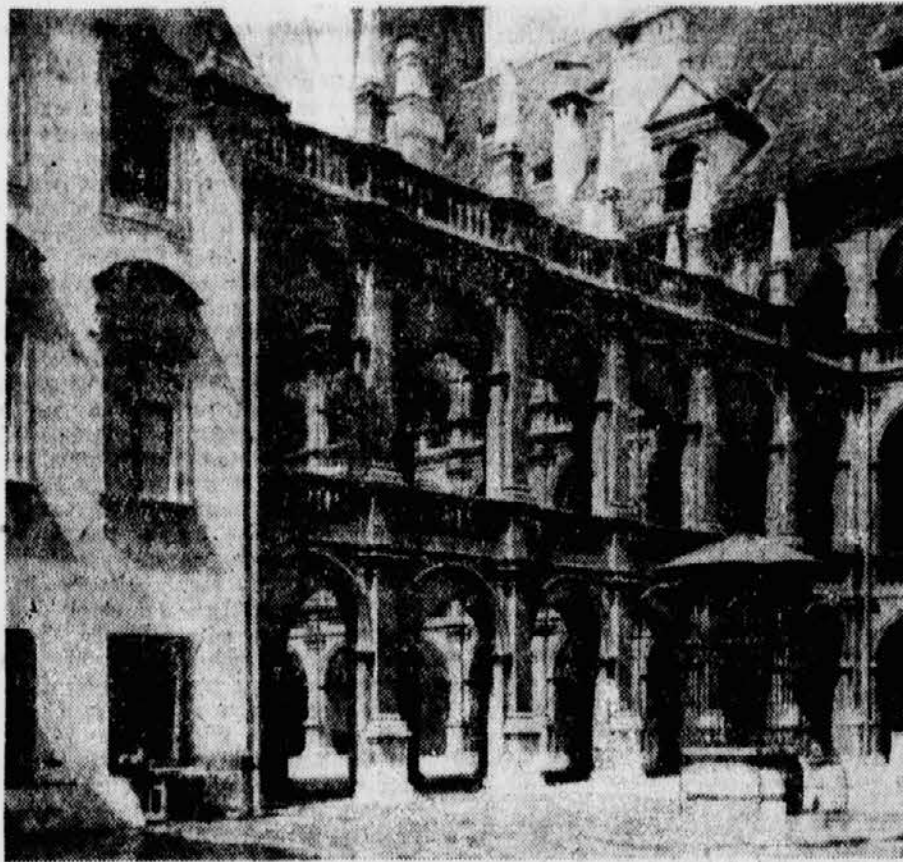
Bei den Rüstungen ergeben sich eine Reihe von interessanten Beobachtungen. Vor allem

fällt im Durchschnitt eine gewisse Kleinheit auf — ein normal gebauter Mann würde sie heute viel zu eng finden — und die ausgeprägte »Wespentaille«, die bei der Rüstung aus konstruktiven Gründen notwendig war und die wohl die Frauenmode einer viel späteren Epoche noch zu beeinflussen vermochte. Die Träger der Rüstungen waren also im allgemeinen kleiner und schwächer als die Männer der Gegenwart, was wohl begreiflich erscheint, da einstmals die körperliche Entwicklung durch das Tragen der Rüstungen — auch Knaben hatten, wie andere Stücke zeigen, bereits ihre gepanzerte Ausrüstung — stark gehemmt wurde. Trotz des beträchtlichen Gewichtes gab es im übrigen auch

Händen zu halten, so daß er auch den Namen Zweihänder trägt. Mächtige Prunkpartisanen, die auch in großer Zahl vorhanden sind, haben als besonderes Kennzeichen seitliche Nebenspitzen, sogenannte »Ohren«, die sich beim Kampf tief in das Fleisch des Pferdes bohrten.

Beste deutsche Handwerkskunst

Aber auch jene Zeit, die nach den Morgensternen, den langen Schwertern mit der »Parierstange« und den Arkebussen kam, benützte das Zeughaus noch als Arsenal für die ersten primitiven Feuerwaffen, die auch kunstvoll ausgeführt sind. Schwere Büchsen mit Luntenschloß und Musketen mit Feuerschloß.



Aufnahmen: G. Krieger, Graz

Der prächtige Landhaushof mit dem Zeughausbrunnen

streitbare Damen, die sich bei einem der berühmten steirischen Plattner ein schimmerndes Panzerkleid »nach Maß« anfertigen ließen. Ein im Zeughaus aufbewahrter zierlicher Damenpanzer war einst Eigentum der Gräfin Veronika von Cilli.

Da stoben die Funken

Ein interessantes Einzelstück ist das prachtvolle »Roßgeliege«, ein Pferdepanzer, der allerdings erst im Zeughaus kam, als dieses bereits eine museale Funktion hatte. Es wurde im Jahre 1814 von den Herren von Stubenberg dem Zeughaus geschenkt. Zuletzt befand es sich im Schloß Oberkapfenberg. Beim Anblick des massiven Pferdepanzers, der den Körperformen des Tieres nachgebildet war und selbst für die aufstehenden Pferdeohren dütenförmige Panzerspitzen besaß, kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, mit welcher Wucht einstmal zwei Ritter auf ihren »verdeckten« Hengsten aufeinander gestoßen sein mögen. Man konnte damals tatsächlich von einem Kampf sprechen, bei dem die Funken stoben.

Die Waffen der breiten Volksmasse sehen wir im obersten Stockwerk des großen Baues. Vorwiegend waagrecht, aber auch senkrecht liegen hier die langen Stangenwaffen, mit denen der Landsknecht und zuweilen wohl der unterdrückte Fronbauer kämpfte. Da gibt es die dünnen kantigen Panzerstecher, die es bei geschickter Drehung ermöglichten, ein schmiedeeisernes Kettenglied im Panzerhemd zu sprengen und seinem Gegner einen gefährlichen Stich beizubringen. Gewaltige Waffen sind die langen Flamberge, ein Schwert in Schlangenform von außerordentlich hohem Gewicht. Es war aus diesem Grund notwendig, den Flamberg mit beiden

»Faustpuxen«, Steinschloßpistolen, die von den Reitern in »Hulftorn« am Gürtel getragen wurden, mit zierlichsten Einlegearbeiten sind nicht nur Zeugen des Fortschritts der Waffentechnik, sondern gleichzeitig bereitere Zeugnisse des hohen Standes der steirischen Handwerkskunst in vergangenen Tagen. Der beherrschende Eindruck im Grazer Zeughaus bleibt aber die Fülle an Geräten, die dort aufgestapelt sind, und die Tatsache, daß die heutigen Besucher durch die gleichen halbdüsteren Hallen schreiten wie einst die Landsknechte, wenn sie sich ihre Ausrüstung für einen Kriegszug zur Verteidigung der Heimat oder in fernes Feindesland holten. Man wird die Mystik des Ortes nicht los, ehe man nicht wieder auf die von städtischem Leben erfüllte Straße hinaustritt, wo nur mehr die beiden kriegerischen Plankenfiguren zur Linken und Rechten des Portals daran erinnern, daß sich hier ein Stück wehrhaften Mittelalters in unsere zwar gleichfalls kampfdurchtobte, aber ansonst so ganz anders geartete Gegenwart herübergerettet hat.

Eine Waffensammlung von unschätzbarem historischen Wert

Der Reichsstattthalter in der Steiermark hat den Besuch dieses Zeughauses durch die Schulen des Reichsgaues angeordnet, damit vor allem die steirische Jugend diese einzigartige Schau kennen lernt.

Otto Rauschenberger

Wenn es sich darum handelte, mein Land auf Kosten meines Blutes glücklich zu machen, würde ich es bis zum letzten Tropfen vergießen.

Friedrich der Große

Die deutsche Küste, das Tor in die Welt

Zum heutigen geopolitischen Vortrag des Steirischen Heimatbundes in Marburg

Wie schon berichtet, spricht im Rahmen der Vorträge der Volksbildungsstätte des Steirischen Heimatbundes heute, Dienstag, 2. Februar, in einem geopolitischen Vortrag Dr. Karl Schalberger über das Thema »Die deutsche Küste, das Tor in die Welt«. Mittwoch, der 3. Februar, bringt den zweiten Vortragsabend von Dr. Ottmar Endres vom Haus der Deutschen Kunst in München, der über das Thema »Vom Glück des Schauens« spricht. Während der erste Vortragsabend die Zuhörer anhand von zahlreichen Lichtbildern auf die historischen Werke der bildenden Kunst hinwies, behandelt der zweite Abend Werke unserer Zeit unter besonderer Berücksichtigung von Werken im Haus der Deutschen Kunst in München. Beide Vorträge finden im Festsaal der Marburger Oberschule für Jungen, Tauriskergasse 9, statt.

Kriegs-WHW-Konzert in Trifail

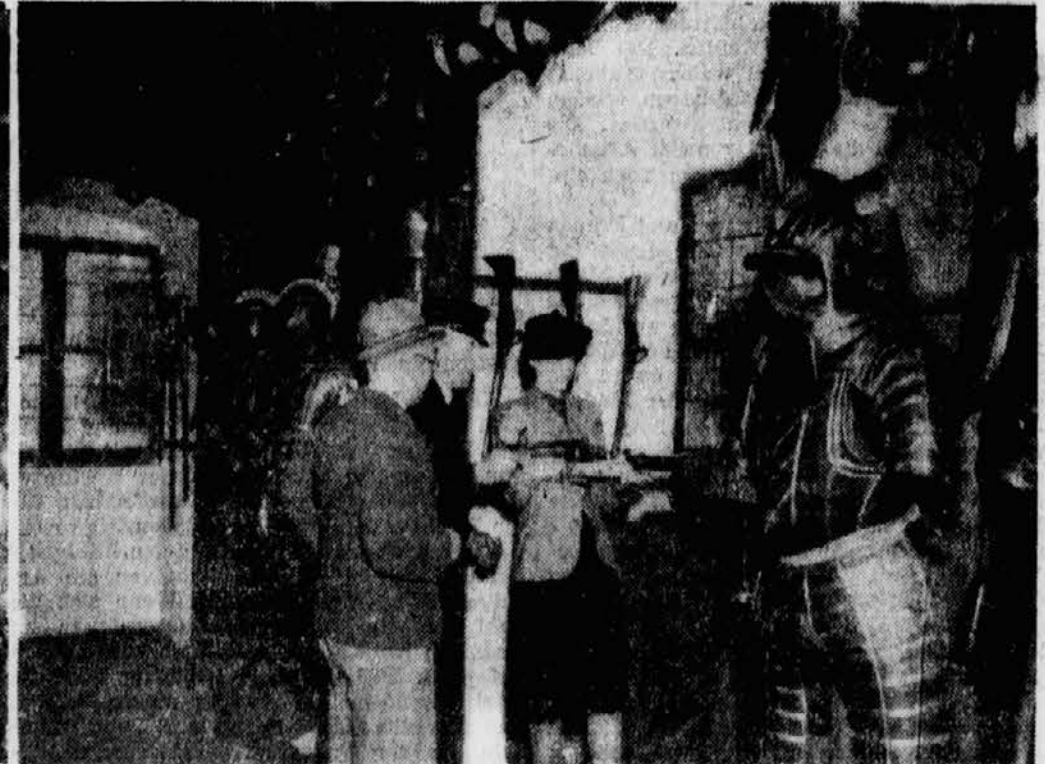
Am 29. Januar kam im Heimatbundsaaal in Trifail anlässlich des 10jährigen Gedenktages der Machtübernahme ein großes Kriegs-WHW-Konzert der Wehrmannschaftsstandarte Trifail in Verbindung mit dem Amt Volkswohlfahrt des Steirischen Heimatbundes zur Durchführung. Vor übervollem Saal konnte nach kurzen Begrüßungsworten des Führers der Standarte, Sturmbannführer Resch, der Leiter des Amtes Volkswohlfahrt, Pg. Kaisersfeld, das alle hochgespannten Erwartungen weit übertreffende Ergebnis der diesjährigen Gaustraßensammlung im Kreis Trifail mit 102.000 RM bekannt geben, wofür er der Trifailer Bevölkerung freudigen Dank sagte. Die nach dieser Bekanntgabe eingetragene Hochstimmung wurde dann noch gesteigert durch die Darbietungen von Wehrmännern der Trifailer Standarte, die in einer launigen Szenenfolge ihren Humor und ihre darstellerischen Talente offenbarten. Besonders trat der Musikzug der Standarte mit schneidigen Marschrhythmen und wiegenden Walzerklängen als beachtlicher Klangkörper des bereits namhaften Trifailer Musiklebens in Erscheinung. Frl. Hedi Hinker, Cilli, brachte einige Lieder von Brahms und die Arie der Mimi aus »Bohème« mit ihrer schmiegsamen und klangvollen Stimme zu Gehör. Führungsamtsleiter Pg. Jörgen sprach, stets von Beifallsstürmen der Zuhörer begleitet, verbindende Worte zu den einzelnen Szenen. Der für die WHW-Sammlung ebenso ertragreiche, wie hinsichtlich der, bis auf Frl. Hinker, mit Kreiseigenen, besonders auf Kräften der Wehrmannschaft, durchgeführte gehaltreiche Abend, klang im Bewußtsein der unlöslichen Ziel- und Willensgemeinschaft freudigen Einsatzes aller Trifailer aus.

m. Todesfall. In der Ecknergasse 11 in Drauweller starb der 60jährige Eisenbahner i. R. Anton Kokol.

m. Verunglückt. Der 31jährige Besitzer Stefan Rukaw aus Rotschitzen Nr. 16, Gemeinde Jakobstal, stürzte und brach sich den Fuß. — Die 28jährige Hausgehilfin Ursula Muscherlin aus der Custozza 9 fiel und brach sich den linken Fuß. — Der 52jährige Matthias Fließ aus Rakowitz bei Prichau erlitt durch Sturz einen Rippenbruch. — Verletzungen zog sich der 39jährige Anton Petrowschownik aus Kunigund zu. — Durch Sturz erlitt Unterkieferverletzungen der 26 Jahre alte Hilfspolizist Karl Kokar aus der Horst-Wessel-Straße. — Dem bei einem hiesigen Bauunternehmen beschäftigten 40jährigen Hilfsarbeiter Michael Godetz aus Gotendorf 83 wurde bei einem Unfall der Daumen, Zeige- und Mittelfinger abgetrennt. — Einen Schlüsselbeinbruch zog sich der 34jährige Verwalter Michael Strakl aus Eichdorf 57 bei Lembach zu. — In Wachsenberg verunglückte der 33jährige Kraftwagenlenker Kajetan Manninger aus Graz. Manninger erlitt einen Unterschenkelbruch, sein Mitreisender schwere Verletzungen. — Die 47 Jahre alte Kraftwagenlenkersgattin Maria Jesernik aus der Roseggerstraße fiel so unglücklich, daß sie sich einen rechten Armbruch zuzog. — Verletzungen auf der linken Hand erlitt der 17jährige Grundbesitzerssohn August Bresnik aus Mlatsche 9, Gemeinde Plankenstein.



Rüstung über Rüstung — die Zeichen steirischer Wehrhaftigkeit



Harnische mit Schuppenreihen gestatteten dem Ritter Bewegungsfreiheit

Deutsche Jugend singt deutsche Lieder und Weisen

Eine dicke Menge von Besuchern aus allen Ständen füllte am Sonntag den Theatersaal Drauweiler, als die Schar von Jungen und Mädchen in Steirertracht in den Saal marschierte. Die Bannsingschar der „Deutschen Jugend“ Marburg-Stadt war herausgekommen, um mit jung und alt einen echten steirischen Feierabend zu verbringen. Bald hatten auch ihre frisch und lebendig gesungenen Lieder den Weg zu den Herzen der Zuhörer gefunden. Wird doch die steirische Volkskunst auch hier im Unterland sofort und unmittelbar als etwas heimatisches begrüßt und empfunden. Diese Volkslieder waren bald von übermütiger Lustigkeit, bald widerbesinnlich und von inniger Heimatliebe getragen.

Der Leiter des Abends, Gefolgschaftsführer Dr. Manfred Krepis, verstand es aber auch, die Zuhörer selber zum Singen zu bringen und auf seine launigen Ermunterungen hin lernte und sang bald der ganze Saal ein Steirerlied. Nicht weniger Verständnis fanden auch die flotten Steirerweisen, die das Bannorchester der „Deutschen Jugend“ vorspielte. Beachtliches Können und musikalische Disziplin verbanden sich hier mit der echten Spielfreude unserer Jungen und Mädchen. Darüber hinaus gab eine reiche Folge von Steirertänzen, Holzknechtspielen und lustigen Geschichten dem Abend ein bunt-lebendiges und doch in jedem Augenblick volkstümlich-echtes Gepräge. Jedenfalls kann unsere Bannsingschar, die schon im Vorjahr eine Anzahl wohlgelegener Dorfabende im Unterland durchgeführt hat, sicher sein, daß heimatische Abende dieser Art auch in den übrigen Ortsgruppen herzlich und dankbar aufgenommen werden.

m. Anton Reberschagg, der Wirt des Gasthauses „Grüne Wiese“ in Cilli, gestorben. In Cilli starb nach längerem Leiden der Besitzer des bekannten Gasthauses „Grüne Wiese“ in Cilli, Anton Reberschagg. Der Verstorbene stand im 70. Lebensjahr. Vater Reberschagg, wie er allgemein genannt wurde, war weit und breit bekannt. Seine stets deutsche Einstellung hat ihm wirtschaftlich viele Nachteile gebracht. Auch von schweren Unglücksfällen blieb er nicht verschont. So hat ihm die große Überschwemmung im September 1933 das ganze Gasthausinventar vernichtet. Als deutschfreundlichem Manne aber blieb ihm jede behördliche und private Unterstützung versagt. Aber Vater Reberschagg fand immer wieder die Kraft zum Aufbau seiner Existenz und half sich mit seiner fleißigen Familie selbst, so gut er es konnte. Als im Herbst 1930 der Skiklub gegründet wurde, der ein Sammelbecken für alle völkisch-aktivistischen Kräfte der Stadt und weiteren Umgebung war, da waren es Vater Reberschagg und seine tapfere Frau, die der herberglosen deutschen Jugend in Cilli die Räumlichkeiten der „Grünen Wiese“ zur Verfügung stellten. Die Entwicklungsgeschichte der illegalen deutschen Jugend in Cilli ist eng mit der Furchtlosigkeit und Großzügigkeit des Vaters Reberschagg verknüpft. Ohne ihm wäre auch der bescheidenste Aufbau nicht möglich gewesen. Die Entwicklungsgeschichte des Skiklub aber hat es mit sich gebracht, daß bis zur Befreiung der Untersteiermark, das Gasthaus „Grüne Wiese“ Sammelplatz und Festraum für das Deutschum der Stadt war. Es stand selbstverständlich auch auf der Boykottliste. Nach dem Simowitsch-Putsch haben es Tschetnik-Horden einige Male belagert und die Familie tödlich bedroht. Aber Vater Reberschagg und seine tapfere Familie beugten sich nicht dem Straßenterror. Sie blieben, was sie waren, brave und biedere heimattreue Untersteirer. Eine langwierige und schleichende Krankheit hat am Lebensmark des großen und stattlichen Mannes gezehrt. Schnell ist er seiner Tochter Toni, verheiratet Korber, in den Tod gefolgt. Beide starben in dem glücklichen Bewußtsein, die Befreiung der Heimat noch erlebt zu haben. E. Paidasch

Jeder Untersteirer im Besitz der schönen Abzeichen



Zehn Tonabzeichen (Kampfabzeichen), die in verschiedenen Gauen des Reiches hergestellt wurden, gelangen bei der 5. Reichsstraßensammlung am 6. und 7. Februar zur Ausgabe.

Wirtschaft

Europa wird mehr Fische essen

Die Tiefkühlung und die Kühlkette als wichtigste Voraussetzung zur Steigerung des Fischverbrauchs

Auf einer Arbeitstagung des Fischauschusses der Gruppe Ernährung und Landwirtschaft der Südosteuropa-Gesellschaft in Wien sprach Dr. Goldbeck von der Hauptvereinigung der deutschen Fischwirtschaft und der Reichsstelle für Fische über die Aufgaben der Fischwirtschaft im neuen Europa.

Während früher der Fisch meist nur als Nebennahrungsmittel Verwendung fand, wird er in Zukunft die Stelle eines Hauptnahrungsmittels annehmen. Man muß sich darüber klar sein, daß die Höhe des Fleischverbrauchs vor dem Kriege auch nach dem Siege nicht wieder erreicht werden wird, da die hohe europäische Fleischproduktion nur mit Hilfe ausländischer Futtermittel erzielt wurde. Da mit den Futtermittelzufuhren aus Übersee nicht mehr gerechnet werden kann und eine Erhöhung der europäischen Futtermittelherzeugung nur auf Kosten der Brotgetreideherzeugung gehen würde, ist es notwendig, einen Ausgleich für das Fleischweiß durch stärkere Inanspruchnahme des Fischweißes zu erzielen. Durch den Fischgenuß an Stelle des Fleischverzehrns können erhebliche Mengen von Futtermitteln eingespart werden, wodurch der Fischverzehr wiederum wesentlich zur Nahrungsfreiheit Europas beitragen wird.

In einzelnen Staaten, wie z. B. in Norwegen und Japan wird ein großer Teil des Nahrungsbedarfs aus der Fischerzeugung gedeckt. Hier stellt sich der Fischverbrauch auf ungefähr 40 bis 50 kg pro Kopf, während in Deutschland nur in einer Reihe von Seestädten diese Zahl erreicht wird und

nach Süden zu der Fischverbrauch ständig abnimmt. Im Reichsdurchschnitt beläuft sich der deutsche Fischverzehr auf 12 kg pro Kopf und Jahr.

Um den Fischverbrauch zu steigern, muß einmal angestrebt werden, daß die noch vielfach bestehende Abneigung gegen den Fisch beim Verbraucher überwunden wird, daß die Ertragsschwankungen in der Fischwirtschaft ausgeglichen werden und daß die Leichtverderblichkeit des Fisches beseitigt wird. Vor dem Kriege hatte die Fischwirtschaft bereits gute Erfolge bei der Beeinflussung der Geschmacksrichtung des Konsumenten gehabt. Es kam nun darauf an, die Ertragsschwankungen und die Leichtverderblichkeit der Ware zu überwinden.

Hier hat sich die Tiefkühlung als aus-sichtsreichste Methode bewährt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß durch das Einfrieren bei plötzlich sehr niedrigen Temperaturen die Ware ihre natürlichen Eigenschaften behält. Voraussetzung aber für die nutzbringende Verwendung der Tiefkühlung ist die Kühlkette, die von der Tiefgefrieranlage entweder im Schiff oder an der Küste über den Kühltank oder Kühlwagen bis zum Gefrierhaus des Großverteilers und von dort in die Kühltruhe des Kleinverteilers geschlossen ist.

Wenn auch die Ausgestaltung der Kühlkette im Kriege weiter fortgesetzt wurde, so ergaben sich doch selbstverständlich gewisse Hindernisse zu ihrem vollständigen Ausbau. Sie wird deshalb erst nach dem Siege ihre vollständige Vollendung erfahren.

Aus aller Welt

a. Kriegswirtschaftsverbrecher mit Zuchthaus bestraft. Der 54jährige Landwirt Josef Kollenstein aus Deutsch-Feistritz ist der Milchablieferungspflicht trotz vorheriger Verwarnung nicht nachgekommen und hat der allgemeinen Versorgung etwa 1500 Liter Milch entzogen. Außerdem hat er zwei Schweine schwarz geschlachtet und das Fleisch für den eigenen Verbrauch beiseite geschafft. An den Schwarzschlachtungen beteiligte sich auch sein Bruder, der 47jährige Otto Kollenstein. Vom Sondergericht Graz wurde Josef Kollenstein wegen Hintergehung der Milchablieferungspflicht und wegen Schwarzschlachtens nach der Kriegswirtschaftsverordnung zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und 50 Reichsmark Geldstrafe, sein Bruder Otto dagegen wegen Beteiligung an den Schwarzschlachtungen zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr verurteilt.

a. Entdeckung der Röntgenstrahlen. So wie die meisten großen Erfindungen und Entdeckungen auf einen Zufall zurückzuführen sind, wurde auch die Anwendung der Röntgenstrahlen zur Durchleuchtung des menschlichen Körpers durch einen reinen Zufall entdeckt. Ein Laborant, der unter dem großen Physiker Wilhelm Conrad Röntgen in dessen Laboratorium arbeitete, geriet eines Tages mit seiner Hand zufällig vor den Lichtschirm der Röntgenanlage, und dabei sah er als erster Mensch der Welt seine eigenen Knochen.

a. Wann wurde Amerika entdeckt? Amerika ist, wie man heute weiß, mehrmals „entdeckt“ worden. Die ersten, die den unbekannten Erdteil entdeckten, sind nach den neuesten Forschungen die Chinesen gewesen, und zwar geschah diese erste Entdeckung im Jahre 480 v. Chr. Man hat in der Stadt Nanaimo in Columbien (Südamerika) Steininschriften gefunden, die auf die Anwesenheit chinesischer Mönche in jenen frühen Zeiten hindeuten. Man nimmt an, daß diese ersten chinesischen Entdecker über die Beringstraße nach Amerika gekommen sind.

Aus diesem Krieg entsteht durch Blut gefestigt die Volksgemeinschaft, viel härter noch, als wir Nationalsozialisten nach dem Weltkrieg durch unser Glaubensbekenntnis es der Nation vermitteln konnten.

Frau hebt eine Spielhölle aus

Verzweiflungstat einer Mutter für ihren Sohn

In der chilenischen Hafenstadt Valparaiso existierte seit zehn Jahren ein Spielklub, von dem die Spatzen von den Dächern pfliffen, daß in ihm falsch gespielt wurde. Die Polizei hatte auch wiederholt überraschende Razzien veranstaltet, aber die Gauner hatten es verstanden, im letzten Augenblick alle Beweismittel beiseite zu schaffen, nachdem sie von bestochenen Polizeibeamten vorher gewarnt worden waren. Unter den Spielern befand sich auch ein gewisser Carlo Dalgeiros, der vom Vater eine große Summe geerbt hatte und sich nun zu der Ansicht bekannte, daß er es nicht mehr nötig habe zu arbeiten. Der arbeitsscheue Jüngling, der von der Mutter sträflich verwöhnt worden war, verlegte sein Tätigkeitsfeld in jene Spielhölle, ohne allerdings zu ahnen, daß er an eine Betrügerbande geraten war. Als die verzweifelte Mutter ihn darauf hinwies, daß er es mit Falschspielern zu tun habe, entgegnete er zynisch: „Nun, dann werde ich eben auch das Falschspiel lernen.“

Nach dieser Antwort wußte sich Frau Dalgeiros keinen Rat mehr. Sie sah den Sohn im Sumpf der Unterwelt versinken und besaß nicht die Macht, ihn auf die richtige

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL

Besser für Dich — besser für alle!

In jahrzehntelangen Bemühungen um wirtschaftliche Umsetzung des elektrischen Stromes in Licht entstand die Osram-D-Lampe mit der Doppelwendel als zeitgemäße Glühlampe, die viel Licht für wenig Strom gibt. Strom wird meist mit Kohle erzeugt — Kohle ist kriegswichtig! Fordern Sie darum beim Glühlampen-Austausch stets Osram-D-Lampen!

OSRAM-LAMPEN

viel Licht für wenig Strom!

T 29

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL

Wir hören im Rundfunk

Dienstag, den 2. Februar

Reichsprogramm: 15.30–16: Abitalienische Kanariemusik, 16–17: Opernmusik norddeutscher Bühnen, 17.15 bis 18.30: Norddeutsche Volksmusik 18.30–19: Der Zeitspiegel, 19.20–20: Frontherie und politische Sendung, 20.15–21: Jugendmusiksendung, 21–22: Auslese schöner Schallplatten

Deutschlandsender: 17.15–18.30: Haydn, Beethoven, Wagner, 20.15–21: Bekannte Unterhaltungsweisen, 21 bis 22: Eine Stunde für dich.

Sport und Tuchen

Ungarn gewann den Donaupokal

Deutscher Sieg im Fraueneinzel

Das internationale Tischtennis-Landesturnier um den vom Reichssportführer gestifteten Donaupokal wurde, wie vorgesehen, am Sonntag beendet. Ungarn besiegte Kroatien mit 5:1 und gewann damit erstmals den wertvollen Pokal. Im Länderturnier der Frauen gab es gleichfalls einen ungarischen Sieg, nachdem im letzten Treffen die Ungarinnen mit 3:2 knapp über Deutschlands Auswahl zu triumphieren vermochten. In den Einzelwettbewerben sind die deutschen Farben allein im Fraueneinzel, und zwar durch Trude Pritzi, noch vertreten. Die Wienerin steht im Endspiel der Ungarn Kolosvary gegenüber.

Ergebnisse: Männer: 1. Ungarn mit 3 Siegen und 15:1 Spielen, 2. Kroatien mit 2 Siegen und 11:8 Spielen, 3. Deutschland mit 1 Sieg und 7:11 Spielen, 4. Slowakei mit 1 Sieg und 2:15 Spielen.

Frauen: 1. Ungarn mit 2 Siegen und 6:2 Spielen, 2. Deutschland mit 1 Sieg und 5:3 Spielen, 3. Slowakei mit 0 Siegen und 0:6 Spielen.

Nach den Entscheidungen im Turnier der Nationen wurden in Preßburg nunmehr auch die Turniere in den Einzelwettbewerben beendet. Ungarn war auch hier durch Soos, Gizzi Farkas-Marika Kolosvary, Gizzi Farkas-Haragoso und Soos-Sido erfolgreich und gewann damit vier von den fünf Wettbewerben. Nur die Wienerin Trude Pritzi, Deutschlands Frauenmeisterin im Tischtennis, konnte sich gegen die übrigen Teilnehmerinnen mit Erfolg behaupten. Sie gewann nach einem 3:0-Sieg über die ungarische Meisterin Gizzi Farkas auch das Endspiel gegen Marika Kolosvary.

: In Klagenfurt behielt der Klagenfurter AC im Rückspiel zum Eishockeytreffen gegen die NSTG Prag mit 2:1 die Oberhand.

: Ein Boxstädtekampf Wien–Budapest wird am 12. Februar in der ungarischen Hauptstadt ausgetragen, dem sich am 17. Februar in Csepel eine weitere Begegnung anschließen soll. Die Wiener Staffel wurde wie folgt aufgestellt: Takerer, Kochmanowitsch, Kvasnicka, Fritsch, Walter, Wancura, Zwazl und Weidinger.

: Als dritter Wettbewerb in Cortina d'Ampezzo wurde am Mittwoch der Langlauf über 16,5 km gestartet. Sieger wurde Girardi in 1:0.18,3 vor Aristide Compagnoni (1:0.45) und Vitalini (1:01.34,2). In der Gesamtwertung führt nach wie vor Alvera mit 283,46 Punkten vor Lacedelli.

Stadtheater Marburg an der Drau

Dienstag, den 2. Februar: Geschlossene Vorstellung für die Deutsche Jugend: **SCHWARZER PETER**, eine Oper in sechs Bildern für kleine und große Leute. Kein Kartenverkauf. Beginn 20 Uhr, Ende 23 Uhr.

Mittwoch, den 3. Februar: Geschlossene Vorstellung für die Wehrmacht: **TOSCA**, Musikdrama in drei Akten von Giacomo Puccini. Kein Kartenverkauf. Beginn 20 Uhr, Ende 23 Uhr. 291-K



Amtliche Bekanntmachungen

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg/Drau
Wirtschaftsamt

Verlautbarung

Die Ausgabe der 4. Reichskleiderkarte für den Kreis Marburg-Stadt erfolgt durch die Blockführer des Steirischen Heimatbundes in den nächsten Tagen. Einsprüche wegen Nichterhalt der 4. Reichskleiderkarte können erst ab 8. Februar 1943, in der Zeit von 8 bis 16 Uhr, entgegengenommen werden u. zw. in der nachstehend angeführten Reihenfolge: Buchstabe A am 8. Februar, B am 9. Februar, C D am 10. Februar, E F am 11. Februar, G H am 12. Februar, I J am 13. Februar, K am 15. Februar, L am 16. Februar, M am 17. Februar, N O am 18. Februar, P Q am 19. Februar, R am 20. Februar, S am 22. Februar, Sch am 23. Februar, T am 24. Februar, UV am 25. Februar, W am 26. Februar, XYZ am 27. Februar 1943. 14.II.k

I. A.: Dr. Weber.

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg/Drau
Städtisches Steueramt, Kernstockgasse 2

Öffentliche Mahnung

Ich mache darauf aufmerksam, daß am 10. Februar 1943 die letzte Rate der Mietzinsauflage (Gemeindeumlage zur Gebäudesteuer) sowie die letzte Rate der Kanalgebühr, und am 15. Februar die letzte Rate der Gewerbesteuer sowie der Hundesteuer fällig wird.

Ich fordere alle Steuerpflichtigen auf, bis zu den angegebenen Tagen ihrer Steuerpflicht nachzukommen, da ich nach Ablauf der oben angeführten Termine mit der Zwangseinhebung beginnen werde.

Diese Aufforderung gilt als Mahnung und werde ich gesonderte Mahnungen nicht mehr zuschicken. 13.II.k

I. A.: Tomaschütz, Stadtoberinspektor.

Der Reichsstatthalter in der Steiermark
Gauselbstverwaltung

Kundmachung

Die Gauselbstverwaltung des Reichsgaues Steiermark beabsichtigt für ihre Gutsbetriebe Obstbaumwärter heranzubilden und diese nach Bewährung und Eignung anzustellen. Zu diesem Zwecke gelangt in der Gauselbstverwaltung für Obstbau, Gartenbau und Früchteverwertung, Weixelstein Post Ratschach/Stmk., ein

OBSTBAUMWART-AUSBILDUNGSLEHRGANG

zur Durchführung. Die Ausbildung findet in drei Teilen (Frühjahr, Sommer, Herbst) statt.

1. Teil vom 8. März bis 3. April 1943,

2. Teil vom 12. Juli bis 24. Juli 1943,

3. Teil vom 20. September bis 16. Oktober 1943.

Alle drei Teile sind zu besuchen.

Aufgenommen werden Bewerber im Alter von 18 bis 45 Jahren, die sich dem Berufe als Obstbaumwart zuwenden wollen und der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind. Absolventen einschlägiger Fachschulen und Kriegsverwehrt (körperliche Eignung vorausgesetzt) werden bevorzugt. Teilnehmer erhalten freie Station und Ersatz der Fahrtauslagen vom Wohnort nach Bahnstation Ratschach/Sawo und zurück.

Anmeldungen bis 20. Februar 1943. 11.II.k

Dem Ansuchen anzuschließen sind:

1. handschriftlicher, kurzer Lebenslauf,
2. letztes Schulzeugnis,
3. politisches Führungszeugnis,
4. Erklärung, daß der Bewerber die Absicht hat, nach erfolgreicher Beendigung des Lehrganges die Beschäftigung als Obstbaumwart bei der Gauselbstverwaltung anzustreben. (Bei Minderjährigen wäre die Einwilligung des Vaters oder gesetzlichen Vertreters erforderlich.)

Der Gau-Obstbaudirektor: Moßl.

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege — Dienststelle Marburg/Drau
9 HR A 33

Eintragung der Firma eines Einzelkaufmannes

Eingetragen wurde in das Register am 26. I. 1943.
Sitz des Unternehmens: Marburg/Drau, Herrngasse 25.
Firma: Reisebüro Josef Westlack. Inhaber: Josef Westlack, Kaufmann, Marburg. 1-K

Gebe allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und Onkel, Herr

ANTON KOKOL

Eisenbahner i. R.

Sonntag, den 31. Januar 1943, um 15 Uhr nach langem, schwerem Leiden verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet Dienstag, den 2. Februar 1943, um 14.30 Uhr, am Magdalenen-Friedhof in Drauweiler statt.

Marburg-Drau, Drauweiler, 13
den 1. Februar 1943.

In tiefer Trauer: Alosia Kokol, Gattin, im Namen aller Verwandten.

Metropol-Lichtspiele Cilli

Violanta

mit Annelies Reinhold und Richard Häußler.
Für Jugendliche nicht zugelassen.

Ihre Verlobung geben bekannt:

CHRISTI LOURENTSCHITSCH
JOHANN JASBETZ

Piongl, Steierm. Im Januar 1943 Bjelovar, Kroatien

Gärtner

auch mit Familie, dringend gesucht. Wohnung-frei. Anfragen in der Verw. 15

Großes Industrieunternehmen in Marburg sucht 317-k

Sekretärin

für die Gefolgschaftsabteilung und eine Karteiführerin. Zuschriften unter »Eintritt sofort« an die Verwaltung des Bl.

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden.

»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 2 vom 26. Januar 1943

Einzelpreis 15 Rpf

Erhältlich beim Schalter der

Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.

Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«

IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)

IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler

und bei den sonstigen Verkaufsstellen.

Bezugspreis: Monatlich RM 1,25 (stets im Voraus zahlbar).

Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf das letzte gedruckte Wort 26 Rpf für Geld-Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpf das letzte gedruckte Wort 40 Rpf für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf das letzte gedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben. Die Wort Kennzeichnung bei Abholung der Angebote 35 Rpf bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf. Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen am 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch eilige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Weingartenbesitzer, Achtung! Veredelte Weinreben aller Art für verschiedene Unterlagen verkauft. Alois Osterz in Gabernig 41, Jurschitz bei Pettau. 16.3

Trächtige Kuh zu verkaufen. Marburg Unterrotwein 44. 17.3

Kindersportwagen um 80 RM zu verkaufen. Unterrotweinstraße 85, Marburg. 18.3

Zu kaufen gesucht

Volksempfänger zu kaufen gesucht. Zuschriften unter »Dringend« an die Verw. 19.4

Größerer Teppich, in gutem Zustand, zu kaufen gesucht. Angebote mit Beschreibung und Preisangabe unter »Eingebende« an die Verw. 20.4

Stellengesuche

Selbständiger Korrespondent, versiert in allen übrigen Kanzleiarbeiten, vieljährige Praxis, sucht entsprechende Stelle. Freigabe sichergestellt. Zuschriften erbeten unter »Sofort« an die Verw. 1-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Brotverkäuferin wird dringend gesucht. Hotel »Adler«, Marburg. 644-6

Gartenarbeiter(innen) werden aufgenommen. Gärtnerei Jemetz, Goethestr. 16, Marburg. 24.6

Glanzbüchlerin wird aufgenommen. Vorzustellen im Geschäft Crippa in Marburg, Burggasse 3. 33.6

Bedienerin wird aufgenommen. Mittagessen und Bezahlung. Foto Makart, Marburg, Herrngasse 20. 22.6

Stubenmädchen und Mädchen für alles werden aufgenommen. Anfragen in der Verw. 574-6

Küchenmädchen f. alles wird aufgenommen bei Vollgruber, Marburg, Hindenburgstraße Nr. 17. 588-6

Zu vermieten

Schlafstelle wird an 2 Herren vergeben. Anfragen in der Verwaltung. 34.7

Warme Schlafstelle gegen kleine Bedienung bei allein-stehender Frau zu vergeben. Marburg, Tegethoffstraße 67/II. 25-7

Heirat

Drei nette Untersteirer wünschen wegen Mangel an Bekanntschaft liebe Mädchen kennenzulernen. Spätere Ehe erwünscht. Unter »Leo, art und Xand« an die Verw. 26-12

Funde - Verluste

Edelkäubchen, weißgrau, entflohen. Rückerstattung gegen gute Belohnung: Goranz in Marburg, Hinter Kalvarienberg Nr. 3. 28-13

BURG-LICHTSPIELE

Heute 16, 20.45 Uhr

Fernruf 2219

Die glücklichste Ehe der Welt

Ein Eitz-Film mit Maria Andergast, Wolf Albach-Retty, Hans Moser, Leo Slezak und Hans Thimig. Für Jugendliche nicht zugelassen!

KULTURFILM-SONDERVORSTELLUNGEN:

Dienstag und Mittwoch 13.45 Uhr:

Sehnsucht nach Afrika

Ein Bengt-Berg-Film. Einzigartige Tierbeobachtungen, bestechend schöne Bilder, eine reichhaltige Kamera-Jagdbeute. Für Jugendliche zugelassen.

ESPLANADE

Heute 16, 20.45, 21 Uhr

Fernruf 25-29

Ein Zug fährt ab

Kulturfilm: Salmo, die Forelle. Wochenschau. Für Jugendliche nicht zugelassen!

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Dienstag bis Donnerstag

täglich um 18 und 20.30 Uhr

Hochzeitsreise zu Dritt

nach dem Roman »Hochzeit ohne Mann« von F. J. Mortan 15.II.k

Für Jugendliche nicht zugelassen!



SEIT 1829

12-II-k

Samstag, 30. Januar, wurde im Schnellzug Graz-Cilli eine braune Aktenmappe mit Papieren vergessen. Der ehrliche Finder möge die Mappe als Finderlohn behalten und Papiere in die Verwaltung der »Marburger Zeitung« in Marburg, Badgasse 6, ein-senden. 9.13

»Pelikan«, grüne Goldfülle-feder mit Anschrift »Kapetan Zubov«, am Samstag verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung: Taurischerstraße 22/I oder beim Portier der Überleitungsstelle für Sozial-versicherung, Marburg. 27.13

Photoapparat am 30. I. 1943 im Autobus nach Luttenberg abends abhandelt gekommen. Die Person wurde beobachtet und wird ersucht, denselben im Geschäft W. Ribitsch, Marburg, Adolf-Hitler-Platz 2, abzugeben. 29-13

Verschiedenes

Welcher gute Dresseur übernimmt 5 Monate alten Hund in Dressur? Zuschriften mit Kostenangabe unter »Deutsche Dogge« an die Verw. 692-14

Steuerfreie Anschaffungs-rücklagen können Sie schon jetzt machen, auch wenn Sie für spät. Lieferzeit eine Schreib- oder Rechenmaschine sowie Vervielfältiger bei der Firma Karbeutz, Marburg, bestellen. 581-14

Größere Menge Lösch um sonst abzugeben. Fa. Franz, Marburg, Mellingerstraße 19. 30.14

Schöner, grauer Damenmantel gegen Gasbackrohr zu tauschen gesucht. Anfragen: Ing. Zacharia, Marburg, Anzengruberstraße 35. 31.14

Warnung! Warne jedermann, meinem Sohn Anton Kuchar, wohnhaft Marburg, Domgasse 3, Geld noch Geldarbeit zu »eben, da ich für nichts Zahlerin bin. Antonia Kuchar, Mutter. 32-14



SCHMOLL-PASTA

6. Junghans-Rat



Kleppen und Schütteln können Ihren Junghans-Taschen- oder Armbanduhr nur schaden, wenn sie einmal stehen bleibt!

Spannen ist nicht der richtige Gang im Uhrwerkgeschäft. Denn oft ist die Ursache nur eine Kleinigkeit. Aber trotzdem gehört manchmal das ganze Können eines Fachmannes dazu, um den Schaden zu beheben.

Junghans

schont und pflegt hat sie noch länger

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung!